

Thomas Grundmann

**Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie**



Thomas Grundmann

# **Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie**

---

2., überarbeitete und erweiterte Auflage

**DE GRUYTER**

Die „Analytischen Einführungen in die Philosophie“  
werden von Ansgar Beckermann herausgegeben.

ISBN 978-3-11-053025-4  
e-ISBN 978-3-11-053027-8  
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-053030-8

**Library of Congress Cataloging-in-Publication Data**

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston  
Umschlaggestaltung: urbanglimpses / E+ / Getty Images  
Typesetting: fidus Publikations-Service GmbH, Nördlingen  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier  
Printed in Germany

[www.degruyter.com](http://www.degruyter.com)

---

Für Cornelia, Larissa, Rebecca  
und für Leser, wie ich sie mir wünsche:  
kritisch, aber wohlwollend



## Vorwort zur zweiten Auflage

Fast zehn Jahre sind vergangen, seit die erste Auflage dieses Buches 2008 erschienen ist. In diesem Jahrzehnt hat es drei für die Erkenntnistheorie bemerkenswerte Entwicklungen gegeben. *Erstens* kam es innerhalb der Erkenntnistheorie zu neuen, hoch innovativen Schwerpunktsetzungen und -verschiebungen. So ist z. B. die soziale Erkenntnistheorie von der Peripherie ins Zentrum der neuesten Debatten gerückt und hat spannende neue Themenfelder wie Expertise und epistemische Autorität, Dissens und Relativismus oder Gruppenwissen erschlossen. Die Erkenntnistheorie ist außerdem viel anwendungsbezogener geworden und widmet sich inzwischen auch so konkreten Themen wie Verschwörungstheorien, Gerüchten, epistemischen Pathologien oder den epistemischen Grundlagen der Demokratie. Zu den neu entdeckten Themen gehören auch die epistemische Normativität und Fragen aus dem Grenzbereich zwischen Erkenntnistheorie und Ethik (wie z. B. epistemische Gerechtigkeit). *Zweitens* ist die Erkenntnistheorie inzwischen neben der wiedererstarnten Metaphysik zu einer der lebendigsten und produktivsten philosophischen Disziplinen geworden. *Drittens* lässt sich mittlerweile nicht mehr bestreiten, dass die Erkenntnistheorie auch eine wichtige politische Bedeutung hat. Offensichtlich spielt für Teile der öffentlichen Meinung und der öffentlich-politischen Debatte die Orientierung an der Wahrheit, an wissenschaftlichen Autoritäten und Qualitätsmedien, aber auch an Argumenten und Gründen keine zentrale Rolle mehr. Verschwörungstheorien sind weit verbreitet. Etwa ein Drittel der US-Amerikaner glaubt immer noch, dass Barack Obama kein amerikanischer Staatsbürger ist. Genauso viele US-Amerikaner glauben, die Anschläge von 9/11 seien entweder von der Bush-Regierung selbst verübt oder zumindest wissentlich toleriert worden. 60–80 % der US-Amerikaner glauben, ihre Regierung hätte hinter dem Attentat auf John F. Kennedy gestanden. Das alles, obwohl jede dieser „Theorien“ klar widerlegt wurde. US-Präsident Trump und wichtige seiner Regierungsmitglieder behaupten offensichtliche Unwahrheiten (z. B. dass es bei Trumps Amtseinführung im Januar 2017 mehr Teilnehmer gegeben hätte als bei Obamas Amtseinführung; dass Trump die meisten Wahlmänner seit Reagan auf seiner Seite gehabt habe oder so triviale Dinge wie, dass es bei der Amtseinführung nicht geregnet hätte, obwohl man auf den Fotos zahllose Menschen mit geöffneten Regenschirmen sieht). Trump beruft sich ganz offen auf höchst fragwürdige Quellen (im Falle des vermeintlichen schwedischen Terroranschlags auf Fox-News oder auf die angebliche Meinung vieler Wähler, bei der US-Wahl sei es zu massivem Wahlbetrug gekommen). Schließlich bezweifeln er und sein Kabinett die Glaubwürdigkeit der Wissenschaften (beim Klimawandel; einer von Trumps Ministern hält sogar die Urknalltheorie für widerlegt, weil die Explosion die Erde hätte zerstören müssen!) und der etablierten Medien. Das

postfaktische Denken, die systematische Missachtung von Wahrheit, Experten und guten Gründen und die Etablierung sogenannter „alternativer Tatsachen“ ist selbstverständlich kein rein amerikanisches Phänomen, sondern greift auch in der öffentlichen Diskussion z. B. in Deutschland um sich. Nach der Wahl zum Berliner Abgeordnetenhaus 2016 sagte der AfD Spitzenkandidat: „Das, was man fühlt, ist auch Realität“, als er damit konfrontiert wurde, dass die Kriminalitätswahrnehmung der Bevölkerung nicht den Tatsachen entspreche. Angesichts solcher beunruhigender Entwicklungen sollte die Beschäftigung mit Wahrheit, Wissen und Gründen zur Grundausbildung eines jeden mündigen Bürgers gehören.

Die vorliegende zweite Auflage der *Analytischen Einführung in die Erkenntnistheorie* musste zwangsläufig ein Kompromiss bleiben. Einerseits habe ich das Buch vollständig überarbeitet; andererseits durfte es auch nicht zu lang werden. Die Sprache wurde, wo nötig, geglättet. Einige inhaltliche Fehler wurden korrigiert. So hatte ich z. B. in der ersten Auflage noch fälschlich angenommen, dass Tracking-Theorien des Wissens (oder Dretskes zwingende Gründe) unsere Intuitionen zum Scheunenfassadenfall erklären können. Auch meine Kritik der evolutionären Erklärung von apriorischem Wissen war korrekturbedürftig. Ich habe außerdem viele Beispiele aktualisiert, neue Forschungsdiskussionen, Argumente und Theorien in den Text eingearbeitet. Zur besseren didaktischen Vermittlung habe ich außerdem neue Teile in das Buch aufgenommen. Am Ende jedes Kapitels gibt es nun Studienfragen zur selbständigen Rekapitulation. Zudem verweise ich dort auf wichtige neue und weiterführende Literatur (jeweils kurz kommentiert). Im Anhang des Buches gibt es zudem einige Vorschläge für thematisch fokussierte Lehrveranstaltungen, die als Proseminare mit jeweils zwei Semesterwochenstunden konzipiert sind und als Textgrundlagen ausgewählte Teile dieser Einführung sowie Originaltexte vorschlagen. Ich hätte den Text gerne noch weiter durch neue Abschnitte zur epistemischen Normativität, zum Dissens, zum Relativismus und zur angewandten Erkenntnistheorie ergänzt. Aber dann hätte dieses ohnehin schon lange Buch jeden vertretbaren Umfang gesprengt. Stattdessen gibt es jetzt ausführliche Literaturempfehlungen zu diesen Themen.

Für die Überarbeitung habe ich zahlreiche Hinweise und Anregungen von Joachim Horvath und Jens Kipper bekommen. Auch die Diskussionen mit Sven Bernecker, Elke Brendel, Hansgeorg Hoppe, Wolfgang Kuhlmann, Peter Rohs und den Teilnehmern des Köln-Bonner Forschungskolloquiums für Erkenntnistheorie haben mir auf vielfältige Weise geholfen. Bei der finalen Arbeit am Manuskript haben mich meine Mitarbeiter Dominik Balg, Jan Constantin, Conrad Friedrich und Carina Schleewit tatkräftig und engagiert unterstützt. Ihnen allen möchte ich für ihre Hilfe ganz herzlich danken sowie auch einigen ungenannten kritischen Lesern für ihre Hinweise. Mein ganz besonderer Dank geht an Gertrud

Grünkorn vom De Gruyter Verlag, ohne deren geduldig treibende Kraft aus dieser zweiten Auflage sicher nichts geworden wäre.

Köln, im Februar 2017

Thomas Grundmann



# Vorwort

Dieses Buch ist eine *allgemeine* Einführung in die Erkenntnistheorie. Es erscheint als dritter Band in der von Ansgar Beckermann herausgegebenen Reihe der „Analytischen Einführungen in die Philosophie“. Diese Einführungen erläutern die jeweiligen philosophischen Disziplinen *keineswegs* nur aus der Perspektive einer bestimmten philosophischen Tradition oder Schule: etwa der (sprach-)analytischen Philosophie, sondern sie sind alle einem bestimmten Stil des Philosophierens bzw. einer bestimmten Einstellung zu philosophischen Problemen verpflichtet. Die *analytische Einstellung* in der Philosophie lässt sich nach Beckermann durch drei Merkmale charakterisieren: 1.) Die möglichst präzise Formulierung und kritische Diskussion von Argumenten steht im Vordergrund. 2.) Philosophische Probleme und Vorschläge zu ihrer Lösung lassen sich zeitunabhängig formulieren und bewerten. 3.) Es gibt einen globalen Diskurs der Philosophen, der alle Schulen und Traditionen übergreift. Wer mit einer solchen analytischen Einstellung philosophiert, der versteht die Philosophie primär als eine Wissenschaft, die Antworten auf spezifisch philosophische Sachfragen gibt. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie und mit den Antworten der großen Philosophen steht für einen Philosophen mit einer solchen Einstellung ausschließlich im Dienst der Diskussion systematischer Sachfragen.

Aus dieser analytischen Grundeinstellung ergeben sich gewisse Konsequenzen für den Aufbau dieser Einführung. Wie bei den anderen *Analytischen Einführungen* strukturieren die zeitunabhängigen philosophischen Fragen und Probleme die Darstellung. Dazu werden die Antworten der philosophischen Hauptpositionen vorgestellt und möglichst präzise rekonstruiert. Hier kommen Vorschläge aus der Antike (etwa von Platon oder Aristoteles) oder aus der gesamten Neuzeit (etwa von Descartes, Locke, Berkeley, Hume, Kant, Reid oder Mill) genauso zu Wort wie aus der gegenwärtigen Diskussion. Allerdings nimmt die Darstellung der gegenwärtigen Diskussion einen vergleichsweise breiten Raum ein. Das liegt nicht etwa daran, dass diese Einführung blind gegenüber der Geschichte der Erkenntnistheorie ist und die Bedeutung der Gegenwart einfach naiv überschätzt, sondern vor allem daran, dass es in den letzten Jahrzehnten eine sehr lebendige und innovative Debatte in der Erkenntnistheorie gegeben hat, die aus meiner Sicht auch zu wichtigen Fortschritten geführt hat. Schließlich werden die Argumente für und gegen die philosophischen Hauptpositionen vorgestellt und diskutiert. Dabei werde ich die „Wahrheitsfrage“ am Ende nicht einfach offen lassen, sondern unvoreingenommen und mit aller nötigen Vorsicht, aber dennoch in der Sache eindeutig Position beziehen. Diese Einführung wird also nicht einfach die Argumente für eine Position und die Einwände gegen sie auflisten, sondern sie wird eine Bewertung und Gewichtung vornehmen, die ein

bestimmtes Ergebnis nahe legt und dem Leser eine Orientierungshilfe gibt. Es ist ein klarer Vorteil einer solchen *positionierten* Einführung, dass sie Schritt für Schritt konstruktiv auf ihren eigenen Ergebnissen aufbauen kann.

Es gibt inzwischen auch auf dem deutschen Markt eine ganze Reihe guter aktueller Einführungen in die Erkenntnistheorie. Etwa Peter Baumanns *Erkenntnistheorie*, Herbert Schnädelbachs *Erkenntnistheorie zur Einführung* oder Gerhard Ernsts *Einführung in die Erkenntnistheorie*. Jede dieser Einführungen verfolgt eine spezifische Zielsetzung und richtet sich an eine bestimmte Leserguppe. Die vorliegende Einführung möchte erstens möglichst umfassend und ausführlich in die Erkenntnistheorie einführen. Deshalb ist daraus ein relativ dickes Buch geworden. Zweitens handelt es sich um eine im erläuterten Sinne analytische und klar positionierte Einführung. Drittens ist diese Einführung elementar, aber zugleich auch weiterführend. Sie wendet sich also nicht nur an philosophische Einsteiger, sondern auch an Philosophen, die sich schon länger mit der Erkenntnistheorie beschäftigen.

Ich habe versucht, alle verwendeten Fachbegriffe zu erläutern. Die Erläuterungen finden sich entweder direkt im Text (wobei viele zentrale Begriffe noch einmal übersichtlich in einem Kasten definiert werden) oder sie werden (wenn durch \*,\* im Text markiert) in einem Glossar am Ende des Buches erklärt.

Das Buch ist im Kern aus einer Vorlesung hervorgegangen, die ich im Wintersemester 2001/02 an der Universität Tübingen und später in abgewandelter Form an der Humboldt Universität Berlin und der Universität zu Köln gehalten habe. Viele Menschen haben direkt oder indirekt mitgeholfen, dass dieses Buch das geworden ist, was es ist. Ihnen möchte ich an dieser Stelle danken. Mein besonderer Dank gilt meiner Frau, Cornelia, und meinen Töchtern, Larissa und Rebecca, für ihre Geduld während der langen Entstehungsgeschichte des Manuskripts, für ihre liebevolle Unterstützung auch in den kritischen Phasen des Schreibens und für ihren Realitätssinn, der mich stets nach der verständlichsten Formulierung eines philosophischen Problems hat suchen lassen. Außerordentlich dankbar bin ich auch Ansgar Beckermann – für sein Vertrauen in mich als Autor der Reihe, aber auch für seine gründliche und unnachgiebig auf Verständlichkeit pochende Kommentierung des gesamten Manuskripts. Ganz besonders bedanken möchte ich mich auch bei Joachim Horvath, der das Manuskript Seite für Seite kritisch kommentiert und mich durch seine stets scharfsinnigen Einwände immer wieder dazu gezwungen hat, die Dinge noch einmal ganz neu zu durchdenken. Entscheidend zum Gelingen des Ganzen haben auch meine Mitarbeiter Woldai Wagner, Tobias Starzak und Daniel Malsch beigetragen. Sie haben mir z. T. über Jahre hinweg wertvolle Kommentare zum Text gegeben, Korrektur gelesen, das Glossar, Literaturverzeichnis und die Register erstellt sowie den Text in seine endgültige Form gebracht. Dankbar bin ich auch für die kritischen

Kommentare und wertvollen Hinweise von philosophischen Freunden und Weggefährten, die Teile meines Manuskripts gelesen haben: Frank Hofmann, Tanja Hötte, Christiane Schildknecht, Jan Sprenger, Eva Wilhelmus und allen Teilnehmern des Köln-Bonner Kolloquiums zur Erkenntnistheorie im Sommersemester 2006, in dem die erste Hälfte meines Buches lebhaft diskutiert wurde. Die Entstehung des Buches hat natürlich auch von intensiven philosophischen Diskussionen und Gesprächen profitiert, die ich über die behandelten Themen geführt habe, und zwar besonders mit Andreas Bartels, Sven Bernecker, Elke Brendel, Kristina Engelhard, Manfred Frank, Dietmar Heidemann, Christoph Jäger, Jens Kipper, Hilary Kornblith, Hans Joachim Krämer, Achim Lohmar, Christian Nimtz, Richard Schantz, Daniel Schoch, Oliver Scholz, David Schweikard, Sven Walter und Marcus Willaschek. Außerdem möchte ich meiner Sekretärin, Judith Reichert, dafür danken, dass sie mit großem Einsatz und unübertroffener Gründlichkeit das Manuskript noch ein letztes Mal Korrektur gelesen hat, als die Zeit bereits drängte. Last, but not least danke ich Gertrud Grünkorn vom De Gruyter Verlag für ihre freundschaftliche Betreuung, ihre unkomplizierte Art und ganz besonders für ihre Geduld.

Köln, Juni 2008

Thomas Grundmann



# Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur zweiten Auflage — VII

Vorwort — XI

Inhaltsverzeichnis — XV

## 1 Einführung — 1

- 1.0 Was ist und wozu dient Erkenntnistheorie? — 1
- 1.1 Was ist Erkenntnis? — 1
- 1.2 Die Grundfragen der Erkenntnistheorie — 4
- 1.3 Erkenntnistheorie als philosophische Disziplin — 6
- 1.4 Ist Erkenntnistheorie überhaupt möglich? — 12
- 1.5 Über den Stellenwert der Erkenntnistheorie in der Philosophie — 16
- 1.6 Über die Relevanz der Erkenntnistheorie — 20
- 1.7 Literaturempfehlungen — 24

## 2 Wahrheit — 25

- 2.0 Allgemeines — 25
- 2.1 Grundlegende Merkmale der Wahrheit — 29
- 2.2 Wahrheitstheorien — 32
  - 2.2.1 Epistemische Wahrheitstheorien — 33
  - 2.2.2 Deflationäre Wahrheitstheorien — 42
  - 2.2.3 Korrespondenztheorien der Wahrheit — 46
  - 2.2.4 Wie lässt sich die Korrespondenzrelation zwischen dem Träger des Wahrheitswertes und dem Wahrmacher verstehen? — 48
- 2.3 Studienfragen — 52
- 2.4 Literaturempfehlungen — 53

## 3 Wissen — 55

- 3.0 Formen des Wissens — 55
- 3.1 Die Standardanalyse des propositionalen Wissens: gerechtfertigte, wahre Überzeugung — 66
- 3.2 Das Gettierproblem — 76
- 3.3 Posttraditionelle Wissensdefinitionen — 83
  - 3.3.1 Quartettlösungen — 84
    - 3.3.2 Rein externalistische Lösungen — 92
      - 3.3.2.1 Die kausale Theorie — 92

- 3.3.2.2 Zuverlässigkeitstheorien — **95**
- 3.4 Semantischer Kontextualismus — **110**
- 3.5 Das Prinzip der Geschlossenheit des Wissens — **123**
- 3.6 Wissen durch sichere Gründe — **133**
- 3.6.1 Weitere Gegenbeispiele und neue Perspektiven — **138**
- 3.7 Die Bedeutung des Wissens für die Erkenntnistheorie — **143**
- 3.7.1 Wissen als stabiler Faktor im kognitiven Haushalt — **143**
- 3.7.2 Wissen als Ziel unserer Erkenntnisbemühungen — **144**
- 3.7.2.1 Ist Wissen ein inkohärenter Begriff? — **153**
- 3.7.3 Wissen als Grundlage und Ausgangspunkt unserer Erkenntnisbemühungen — **155**
- 3.7.4 Die methodologische Rolle des Wissens — **162**
- 3.8 Studienfragen — **164**
- 3.9 Literaturempfehlungen — **165**
  
- 4 Erkenntnistheoretische Rechtfertigung — 167**
- 4.0 Allgemeines — **167**
- 4.1 Die Definition\* der erkenntnistheoretischen Rechtfertigung — **171**
- 4.2 Sind Gründe Ursachen? — **172**
- 4.3 Was ist ein guter Grund? — **178**
- 4.3.1 Das Modell erkenntnistheoretischer Verpflichtung — **178**
- 4.3.1.1 Einwände gegen das Modell der Verpflichtung — **180**
- 4.3.2 Das Modell instrumenteller Rationalität — **184**
- 4.4 Internalismus oder Externalismus? — **186**
- 4.4.1 Evidentialismus — **188**
- 4.4.2 Zugangsinternalistische Versionen des Objektivismus — **191**
- 4.4.3 Gründe als Tatsachen — **192**
- 4.4.4 Keine Rechtfertigung ohne Metarechtfertigung — **193**
- 4.4.5 Reliabilismus — **198**
- 4.4.5.1 Das Referenzklassenproblem — **201**
- 4.4.5.2 Das Problem der allzu leichten Metarechtfertigung — **203**
  
- 5 Die Struktur der Rechtfertigung — 207**
- 5.0 Allgemeines — **207**
- 5.1 Der klassische Fundamentalismus — **212**
- 5.2 Neoklassischer Fundamentalismus — **222**
- 5.3 Kohärenztheorien der Rechtfertigung — **231**
- 5.4 Der Kontextualismus der Rechtfertigung — **242**

- 5.5 Totgesagte leben länger: Plädoyer für einen moderaten  
Fundamentalismus — **249**
- 5.6 Studienfragen zu Kapitel 4 und 5 — **251**
  
- 6 Skeptizismus — 253**
- 6.0 Allgemeines — **253**
- 6.1 Erkenntnistheoretischer Skeptizismus — **255**
- 6.1.1 Was besagt der erkenntnistheoretische Skeptizismus? — **255**
- 6.1.2 Universeller und partieller Skeptizismus — **259**
- 6.1.3 Wie wichtig ist der Skeptizismus für die  
Erkenntnistheorie? — **262**
- 6.2 Eine Analyse skeptischer Argumente — **266**
- 6.2.1 Skeptische Argumente, die auf skeptischen Hypothesen  
beruhen — **267**
- 6.2.1.1 Das Gewissheitsargument — **268**
- 6.2.1.2 Das Geschlossenheitsargument — **270**
- 6.2.1.3 Das Traumargument — **275**
- 6.2.2 Das Regressargument — **280**
- 6.2.3 Das Unterbestimmtheitsargument — **285**
- 6.2.4 Ein kurzes Fazit der Analyse skeptischer Argumente — **292**
- 6.3 Ambitionierte antiskeptische Strategien — **294**
- 6.3.1 Semantische Argumente — **295**
- 6.3.1.1 Putnams Gehirne im Tank — **296**
- 6.3.1.2 Davidsons Argument von der radikalen Interpretation — **299**
- 6.3.1.3 Chalmers Destruktion der Täuschungshypothesen — **302**
- 6.3.2 Idealistische Strategien gegen den Skeptizismus — **304**
- 6.3.2.1 Berkeleys phänomenalistische Reduktionsthese — **307**
- 6.3.2.2 Kants transzendente Reduktionsthese — **309**
- 6.3.2.3 Berkeleys Meisterargument für den Idealismus — **310**
- 6.3.2.4 Semantisches Argument — **312**
- 6.3.2.5 Freges Widerlegung des erkenntnistheoretischen  
Idealismus — **313**
- 6.3.2.6 Der erkenntnistheoretische Idealismus ohne  
Reduktionsthese — **314**
- 6.3.2.7 Sind unsere Aussagen über subjektive Erscheinungen wirklich  
skeptisresistenter als Aussagen über die geistunabhängige  
Außenwelt? — **315**
- 6.3.3 Selbstaufhebungsargumente — **316**
- 6.3.3.1 Die Selbstaufhebung des uneingeschränkten Fallibilismus — **317**
- 6.3.3.2 Transzendentalpragmatische Letztbegründung — **319**

6.3.3.3	Die Unbestreitbarkeit des Widerspruchsprinzips —	<b>321</b>
6.3.3.4	Transzendente Argumente —	<b>327</b>
6.3.4	Erkenntnistheoretisch zirkuläre Argumente gegen den Skeptiker —	<b>330</b>
6.3.5	Das wirkliche skeptische Problem —	<b>334</b>
6.4	Studienfragen —	<b>335</b>
6.5	Literaturempfehlungen —	<b>335</b>
<b>7</b>	<b>Quellen des Wissens —</b>	<b>337</b>
7.0	Allgemeines —	<b>337</b>
7.1	Sinneswahrnehmung —	<b>344</b>
7.1.1	Was ist der unmittelbare Gegenstand der Sinneserfahrung? —	<b>346</b>
7.1.1.1	Metaphysische Probleme des perzeptuellen Subjektivismus —	<b>350</b>
7.1.1.2	Erkenntnistheoretische Probleme des perzeptuellen Subjektivismus —	<b>353</b>
7.1.1.3	Das Täuschungsargument auf dem Prüfstand —	<b>357</b>
7.1.1.4	Argumente für den intentionalen Realismus —	<b>360</b>
7.1.2	Was für eine Art mentaler Zustand ist die Sinneserfahrung? —	<b>362</b>
7.1.3	Wie kann die Sinneserfahrung ein basaler Grund für unsere Überzeugungen über die Außenwelt sein? —	<b>366</b>
7.2	Apriorisches Wissen —	<b>369</b>
7.2.1	Präzierungsversuche der Kantischen Definition —	<b>373</b>
7.2.2	Argumente für apriorische Erkenntnis —	<b>377</b>
7.2.3	Probleme apriorischer Erkenntnis —	<b>381</b>
7.3	Selbstwissen —	<b>385</b>
7.4	Wissen durch das Zeugnis anderer —	<b>393</b>
7.4.1	Probleme des Reduktionismus —	<b>397</b>
7.4.2	Die antireduktionistische Alternative —	<b>399</b>
7.5	Studienfragen —	<b>402</b>
7.6	Literaturempfehlungen —	<b>403</b>
<b>8</b>	<b>Naturalistische Erkenntnistheorie —</b>	<b>405</b>
8.1	Literaturempfehlungen —	<b>422</b>
<b>9</b>	<b>Anhang : Seminarpläne —</b>	<b>423</b>

**Literaturverzeichnis — 437**

**Glossar — 449**

**Sachregister — 461**

**Namenregister — 467**



# 1 Einführung

## 1.0 Was ist und wozu dient Erkenntnistheorie?

Was ist das: Erkenntnistheorie? Wie der Name bereits sagt, beschäftigt sich die Erkenntnistheorie mit *Erkenntnis*. Doch diese Antwort ist trivial und hilft nicht wirklich weiter. Um zu verstehen, worum es in der Erkenntnistheorie wirklich geht, müssen wir *erstens* zumindest ein vorläufiges Verständnis davon entwickeln, was Erkenntnis ist; wir müssen *zweitens* verstehen, was die Erkenntnistheorie, und zwar insbesondere als philosophische Disziplin, an der Erkenntnis interessiert; und schließlich müssen wir *drittens* verstehen, welche Relevanz die Erkenntnistheorie für uns hat.

## 1.1 Was ist Erkenntnis?

Man kann zunächst versuchen, sich durch eine Analyse unseres Erkenntnisbegriffes\* dem anzunähern, was Erkenntnis ist. Eine Antwort auf die Frage „Was ist Erkenntnis?“ soll also auf dem Umweg über die Beantwortung der Frage „Was bedeutet der Ausdruck ‚Erkenntnis‘?“ gegeben werden. Hierzu zwei Vorbemerkungen: Der Ausdruck ‚Erkenntnis‘ ist doppeldeutig. Manchmal wird er für einen Prozess oder eine Tätigkeit gebraucht – eben den Prozess des Erkennens. Manchmal wird er aber auch für das Resultat dieses Prozesses verwendet – einen Zustand. Außerdem sprechen wir von ‚Erkenntnis‘ sowohl im personalen Sinne (also von der Erkenntnis einer Person) als auch im unpersönlichen Sinne (von der Erkenntnis der Wissenschaften). Um die Sache zu vereinfachen, beschränken wir uns zunächst einmal auf Zustände von Personen. Betrachten wir einen ersten Analyse-Vorschlag. Er lautet:

- (1) *Von ‚Erkenntnis‘ sprechen wir mit Bezug auf kognitive Zustände eines Subjekts.* Was sind kognitive Zustände? Man könnte sagen, dass es sich um geistige Zustände handelt – im Unterschied zu rein körperlichen Zuständen, wie einer Entzündung der Augen oder einer Anspannung der Muskeln. Zu den geistigen Zuständen zählen wir Überzeugungen, Wünsche, Sinneseindrücke (wie Macbeths Halluzination eines Dolchs), Gefühle (wie Liebe oder Furcht) und Empfindungen (wie Schmerzen). Unter diesen geistigen Zuständen haben Überzeugungen und Wünsche klarerweise einen propositionalen\* Gehalt – einen Inhalt, der sich durch einen dass-Satz artikulieren lässt. Jemand hat die Überzeugung, *dass Gras grün ist*. Ein anderer wünscht sich, *dass es seinen*

*Nachkommen auch nach seinem Tode gut geht.* Ob Wahrnehmungseindrücke, Gefühle und Empfindungen einen propositionalen Gehalt besitzen, ist zumindest strittig. Vielfach wird angenommen, dass sie rein qualitative Phänomene sind. Nur eine Teilmenge aller geistigen Zustände mit propositionalem Gehalt haben einen Wahrheitswert. Wünsche können weder wahr noch falsch sein. Sie können nur durch einen bestimmten Weltverlauf erfüllt werden oder unerfüllt bleiben. Allein die Überzeugungen beanspruchen klarerweise, dass etwas Bestimmtes der Fall ist. Sie können deshalb wahr oder falsch sein. Nur solche wahrheitsfähigen geistigen Zustände sind kognitive Zustände. Überzeugungen sind klare Fälle von kognitiven Zuständen. Wenn Sie jetzt z. B. die Überzeugung hätten, dass Sie gerade ein Buch über den Zweiten Weltkrieg lesen, wäre diese Überzeugung falsch und damit ein kognitiver Zustand. Jemand, der das Wort ‚Erkenntnis‘ im Sinne von kognitiven Zuständen verwendet hat, war Kant. Er hat es offenbar als Übersetzung des lateinischen Ausdrucks *cognitio* verstanden. Kant war der Auffassung, dass Erkenntnisse auch falsch sein können. Er sagt: „Eine Erkenntnis ist falsch, wenn sie mit dem Gegenstande, worauf sie bezogen wird, nicht übereinstimmt“.<sup>1</sup> Das hört sich für uns heute jedoch sonderbar an. Wir verstehen den Ausdruck ‚Erkenntnis‘ als Erfolgswort, und Falschheit oder Irrtum bedeuten Misserfolg. Der Erfolgscharakter des Ausdrucks ‚Erkenntnis‘ kommt zum Ausdruck, wenn man sich die Definition\* ansieht, die der Brockhaus vorschlägt. Dort heißt es: Erkenntnis ist „die Einsicht in einen Sachverhalt“.<sup>2</sup> Ein Sachverhalt ist dabei ein Zustand der Welt, etwas, was der Fall ist, eine Tatsache. Also: *Dass* dieses Buch eine Einführung in die Erkenntnistheorie ist, *dass* dieses Buch im Jahr 2017 in zweiter Auflage erschienen ist, *dass* der Autor dieses Buches in Kiel geboren wurde usw. Wenn man solche Sachverhalte einsieht, dann erfasst man sie. Mit anderen Worten: Man befindet sich in einem kognitiven Zustand, der einen Sachverhalt der Welt *trifft* oder, anders formuliert, wahr ist. Der Vorschlag des Brockhauses lautet also, etwas umformuliert:

(2) *Erkenntnis ist eine wahre Überzeugung.*

Das klingt sehr viel besser als der erste Vorschlag, denn man möchte sagen: Erkenntnis gibt es nur von etwas, das existiert. Wenn wir uns täuschen, dann handelt es sich eben gerade nicht um eine Erkenntnis, sondern um einen Irrtum. Doch auch der zweite Vorschlag stößt schnell an seine Grenzen. Stellen Sie sich die folgende Situation vor: Sie sitzen als Studentin oder

---

1 Kant 1998, B 83.

2 Enzyklopädie 1968, S. 669.

Student vor einem *multiple choice* Test und stoßen auf eine Frage, die Sie nicht beantworten können. Eigentlich müssten Sie passen, aber da eine der drei angegebenen Antwortmöglichkeiten richtig sein muss, raten Sie einfach. Und siehe da, Sie liegen glücklicherweise richtig! In diesem Fall hätten Sie eine wahre Überzeugung,<sup>3</sup> aber würden Sie wirklich sagen, dass Sie die Sache ‚erkannt‘ haben? Diese Frage ist natürlich nur rhetorisch. Selbstverständlich würden wir hier nicht von einer Erkenntnis sprechen, denn Sie hätten die Wahrheit eben nur zufällig erzielt. Um diesen Fall auszuschließen, muss der zweite Vorschlag etwas modifiziert werden:

(3) *Erkenntnis ist eine nicht-zufällig wahre Überzeugung.*

Um diesen dritten Vorschlag zu prüfen, stellen Sie sich eine weitere Situation vor. Sie verwenden ein perfekt funktionierendes Instrument (sagen wir: ein zuverlässiges Thermometer) und glauben, was immer dieses Instrument anzeigt. In diesem Fall ist die Wahrheit Ihrer Überzeugungen nicht mehr zufällig, denn das Instrument zeigt immer korrekt an. Aber Sie haben keinerlei Gründe, die für die Korrektheit des Instruments sprechen. Dann ist die Wahrheit Ihrer Überzeugungen aus Ihrer eigenen Perspektive immer noch zufällig. Würden Sie dann von einer ‚Erkenntnis‘ sprechen? Wenn Ihre Antwort ‚nein‘ lautet, dann liegt jetzt auf der Hand, was noch zur Erkenntnis fehlt: die Gründe oder, etwas allgemeiner gesprochen, die Rechtfertigung Ihrer Überzeugung. Damit liegt die folgende Definition von Erkenntnis nahe:

(4) *Erkenntnis ist gerechtfertigte, wahre Überzeugung.*

Obwohl auch dieser Definitionsvorschlag bestenfalls als vorläufig betrachtet werden kann, soll hier die Analyse erst einmal enden. Es ist jetzt etwas deutlicher geworden, was das Thema der Erkenntnistheorie ist: gerechtfertigte, wahre Überzeugung. Das galt spätestens seit Platons Dialog *Menon* (in dem es um die Lehrbarkeit von Wissen geht) als die Standarddefinition von Wissen (griech.: *episteme*). Wir können also sagen, dass es in der Erkenntnistheorie um *Wissen* geht. Deshalb lautet die englische Übersetzung von ‚Erkenntnistheorie‘ auch ‚theory of knowledge‘ oder ‚epistemology‘. Und mit dem Wissen geht es zugleich um *Wahrheit* und um *Rechtfertigung* – die Komponenten des Wissens.

---

<sup>3</sup> Streng genommen fehlt beim Raten die subjektive Gewissheit der Wahrheit, die erforderlich ist, damit eine echte Überzeugung vorliegt.

## 1.2 Die Grundfragen der Erkenntnistheorie

Die noch relativ grobe und vorläufige Analyse des Erkenntnisbegriffs hat zum Ergebnis, dass das Thema der Erkenntnistheorie *Wissen* ist und mit ihm *Wahrheit* und *Rechtfertigung*. Doch welche spezifischen Fragestellungen verfolgt die Erkenntnistheorie in Hinblick auf das Wissen? Selbstverständlich geht es auch in den Einzelwissenschaften (wie Physik, Chemie, Biologie, aber auch Psychologie, Germanistik und Geschichte) um Wissen. Diese Disziplinen liefern Wissen über ihre jeweiligen Bereiche, wenn alles gut geht. Und jeder, der in diesen Bereichen Wissen erwerben will, ist gut beraten, sich an diese Wissenschaften zu halten. Aber die meisten dieser Einzelwissenschaften machen *Wissen* oder *Erkenntnis* nicht eigens zum Thema ihrer Forschung. Darin unterscheidet sich die Erkenntnistheorie von ihnen. Ihr geht es um Wissen *über das Wissen*. Das ist ein Merkmal der Erkenntnistheorie. Aber es ist noch nicht ausreichend, um sie von allen Einzelwissenschaften abzugrenzen. Wenn Sie aufmerksam gelesen haben, dann wird Ihnen aufgefallen sein, dass es eben hieß: „Die *meisten* Einzelwissenschaften machen Wissen nicht zum Thema ihrer Forschung.“ Es gibt also doch einige, die es tun. Hier muss man vor allem an drei Disziplinen denken: Erstens die Kognitionswissenschaften (zu denen die Neurowissenschaft, die kognitive Psychologie und die Künstliche-Intelligenz-Forschung gehören), zweitens die Evolutionsbiologie und drittens die Sozialwissenschaften. Sehen wir uns etwas genauer an, auf welche Weise diese Disziplinen *Erkenntnis* oder *Wissen* zu ihrem Thema machen. Zunächst die *Kognitionswissenschaften*: In diesen geht es primär darum, wie Menschen tatsächlich wahrnehmen und denken, um die neurophysiologische Realisierung\* dieser kognitiven Prozesse im Gehirn und darum, künstliche Systeme zu entwickeln, die wahrnehmen und denken können. Thema sind also eigentlich, wie der Begriff bereits sagt, kognitive Zustände und Prozesse und nicht Wissen als solches. Die Wahrheit der Kognitionen, die für Wissen unverzichtbar ist, spielt hier bestenfalls eine untergeordnete Rolle. Wie ist es mit der *Evolutionsbiologie*? Hier geht es tatsächlich um Wissen, zumindest im Sinne von nicht-zufällig wahrer Überzeugung. Die These ist, dass Wissen einen Überlebenswert hat und deshalb einen selektiven Vorteil in der evolutionären Geschichte gewährt. Gegenstand sind also die kausalen Konsequenzen von Wissen. Die *Sozialwissenschaften* thematisieren die besonderen Strukturen der Wissensgesellschaft und, wenn man die Sozial- und Wissenschaftsgeschichte hinzuzählt, wie sich das Wissenschaftsverständnis oder der Wissenschaftsbetrieb historisch verändert haben. Hier stehen die *Beschreibung* und *Erklärung* der gesellschaftlichen Funktion des Wissens und die *Beschreibung* und *Erklärung* gesellschaftlich anerkannter Wissensmaßstäbe im Vordergrund.

Sofern die Einzelwissenschaften also Wissen überhaupt thematisieren, tun sie es nur in Hinblick auf seine kausalen Wirkungen oder das historisch sich wandelnde *Wissensverständnis* bestimmter Epochen und Traditionen. Die Erkenntnistheorie interessiert dagegen etwas ganz anderes am Wissen. Sie möchte erstens klären, was Wissen (bzw. Erkenntnis) seiner Natur nach eigentlich ist. Sie möchte also die klassische sokratische „Was ist X-Frage“ in Bezug auf Wissen beantworten. In dieser Richtung haben wir vorhin schon einige vorsichtige Schritte unternommen und gesehen, dass es keine einfache Sache ist. Es kommen wichtige Komponenten wie Wahrheit und Rechtfertigung ins Spiel, die ihrerseits einer Klärung bedürfen. Die Erkenntnistheorie untersucht also auch, was Wahrheit und was Rechtfertigung ist. Und sie sollte untersuchen, in welchem Verhältnis die Komponenten zueinander stehen. Ist Wissen ein Ziel? Oder ist das primäre Ziel die Wahrheit und Rechtfertigung nur ein Mittel dazu? Und in welchem Verhältnis stehen diese Ziele zum Ziel des praktischen Erfolgs? Diesen ganzen Fragenkomplex zähle ich zu der *analytischen Aufgabe* der Erkenntnistheorie – der Analyse und Klärung erkenntnistheoretischer Kategorien und ihrer Verhältnisse untereinander.

Darin erschöpfen sich die Aufgaben der Erkenntnistheorie jedoch nicht. Sobald die Natur der erkenntnistheoretischen Grundkategorien geklärt ist (also feststeht, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Wissen, Wahrheit und Rechtfertigung vorliegen), kann die Erkenntnistheorie ihrer evaluativen oder *normativen Aufgabe* nachgehen. Sie kann untersuchen, ob die Methoden und Verfahren, mit denen Menschen im Allgemeinen ihre Überzeugungen bilden und verteidigen, den Bedingungen entsprechen, die die Analyse der erkenntnistheoretischen Grundkategorien ergeben hat.<sup>4</sup> Sie *bewertet* also das menschliche Erkenntnisvermögen und *beschreibt* nicht nur unsere tatsächlichen Verfahrensweisen (wie beispielsweise die Wissenschaftsgeschichte). Zu einer solchen Bewertung gehört natürlich auch eine Beschreibung dieser Verfahren, aber sie alleine kann nicht genügen, um die normative Aufgabe zu erfüllen. In diesen Bereich fallen u. a. die folgenden Fragen: Auf welche Weise und durch welche Quellen können wir Wissen erwerben? Also: Beruht Wissen allein auf Erfahrung (wie der Empirismus meint) oder gibt es auch Wissen aus reiner Vernunft (wie Rationalisten glauben)? Wie sieht die korrekte Struktur der Rechtfertigung aus? Also: Beginnt jede angemessene Rechtfertigung mit fundamentalen Gründen (wie der Fundamentalismus meint) oder stützen sich unsere Gründe wechselseitig in einem großen Netz (wie Kohärenztheoretiker behaupten)? Welchen Umfang

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle wird bereits deutlich, dass die analytische Aufgabe der Erkenntnistheorie ihrer normativen Aufgabe methodisch vorgelagert ist.

und welche Grenzen hat das menschliche Wissen? Und, radikaler gefragt, gibt es überhaupt Wissen bzw. gerechtfertigte Überzeugungen (was der Skeptizismus ja bezweifelt)? Schließlich muss die Erkenntnistheorie auch der Frage nachgehen, ob wir in der Lage sind, unsere Erkenntnisfähigkeiten zu verbessern (z. B. durch geeignetere Methoden). Kurz: Im Rahmen der normativen Aufgabe der Erkenntnistheorie geht es um die Bewertung der Quellen, der Struktur und des Umfangs menschlichen Wissens und menschlicher Rechtfertigung.

---

#### Grundfragen der Erkenntnistheorie

Analytische Fragen

- (1) Was ist Wahrheit?
- (2) Was ist Wissen?
- (3) Was ist Rechtfertigung?

Normative Fragen

- (1) Welche Quellen hat unser Wissen?
  - (2) Welche allgemeine Struktur hat unsere Rechtfertigung?
  - (3) Was können wir wissen? (Umfang und Grenzen menschlichen Wissens)
- 

### 1.3 Erkenntnistheorie als philosophische Disziplin

Jetzt dürfte klar geworden sein, worin das Eigentümliche der Erkenntnistheorie gegenüber den Einzelwissenschaften liegt. Die Erkenntnistheorie hat ganz spezifische Aufgaben: die Analyse von Kategorien, die mit Wissen zu tun haben, und eine ganz allgemeine Bewertung menschlicher Methoden in Hinblick auf diese Kategorien. Diese Aufgaben werden von keiner Einzelwissenschaft wahrgenommen. Die entscheidende Frage, die sich anschließt und die gegenwärtig die Erkenntnistheoretiker besonders beschäftigt, ist die Frage, ob es auch besondere Methoden gibt, die die Erkenntnistheorie als *philosophische* Disziplin gegenüber empirischen Wissenschaften auszeichnet. Der *methodische Naturalismus* bestreitet das.<sup>5</sup> Dieser Naturalismus vertritt die Auffassung, dass die erkenntnistheore-

---

<sup>5</sup> Während der *methodische* Naturalismus die erkenntnistheoretische These vertritt, dass nur die empirischen Methoden der Wissenschaften Erkenntnisse hervorbringen, behauptet der *ontologische* Naturalismus, dass alles, was existiert, in der natürlichen raum-zeitlichen Welt existiert. Quine ist der paradigmatische Vertreter beider Arten von Naturalismus gewesen. Vgl. zur Unterscheidung verschiedener Arten von Naturalismus Goldman 1994. Allgemein zum Naturalismus in der Erkenntnistheorie Kornblith 1994, Kitcher 1992 und Koppelberg 2000.

tischen Fragestellungen mit Hilfe genau derselben *empirischen* Methoden beantwortet werden können wie die Fragestellungen der Einzelwissenschaften.

Gibt es Gründe, die dafür sprechen, an der Idee einer *philosophischen* Erkenntnistheorie, die nicht auf empirische Wissenschaften reduziert werden kann, weiter festzuhalten? Betrachten Sie zunächst die *analytischen Aufgaben* der Erkenntnistheorie. Erkenntnistheoretiker wollen herausbekommen, was Wissen, Wahrheit und Rechtfertigung sind. Sie wollen die Natur dieser Grundbegriffe besser verstehen. Als Naturalisten müssten sie diese Fragen genauso verstehen wie z. B. die Frage, was Aluminium ist.<sup>6</sup> Wer auch immer das Letztere wissen will, wird sich einfach ein Stück Aluminium nehmen und es mit Hilfe empirischer Methoden auf seine innere Struktur hin untersuchen. In diesem Fall wäre es unsinnig, sich der Natur der Sache durch eine Begriffsanalyse anzunähern. Unser Begriff „Aluminium“ enthält im besten Fall nicht viel Wissenswertes über den Stoff; im schlechtesten Fall ist er sogar irreführend.<sup>7</sup> Wissen und andere erkenntnistheoretische Begriffe können wir jedoch nicht so wie Aluminium untersuchen. Hier gibt es einfach keine exemplarischen (so genannte *paradigmatische*) Fälle. Wir dürfen nicht einfach davon ausgehen, dass irgendeiner der Fälle, auf den der Wissensbegriff angewandt wird, dessen Bedingungen tatsächlich erfüllt. Wir könnten uns schließlich täuschen und nur glauben, dass Wissen vorliegt. Ansonsten würden wir die Möglichkeit skeptischer Irrtumssituationen von vornherein ausschließen. Die Untersuchung des Aluminiums kann tatsächlich ergeben, dass unser Alltagsverständnis seiner wesentlichen Eigenschaften falsch war. Aber wir können uns nicht vorstellen, dass wir aufgrund einer Untersuchung der exemplarischen Fälle des Wissens zu der Auffassung kommen, dass zur Natur des Wissens Wahrheit nicht hinzu gehört. Läge in den untersuchten Fällen keine Wahrheit vor, dann wären es eben keine Fälle von Wissen. Es ist deshalb unvermeidlich, dass wir zunächst die Bedingungen analysieren, die erfüllt sein müssen, damit ein Fall von Wissen vorliegt, bevor wir beurteilen können, in welchen Fällen Wissen tatsächlich vorliegt. Der einzig gangbare Weg scheint die Begriffsanalyse zu sein. Eine philosophische Begriffsanalyse besteht nun nicht einfach darin, dass man im Duden nachschaut, was das fragliche Wort bedeutet. Philosophische Begriffsanalyse besteht auch nicht darin, empirische Untersuchungen über den Sprachgebrauch anzustellen, wie ihre Kritiker manchmal verächtlich unterstellen.

---

<sup>6</sup> Ganz in diesem Sinne versteht Kornblith 1995 die Frage nach der Natur des Wissens.

<sup>7</sup> Für ein Metall wie Gold ist das noch offenkundiger. Kompetente Sprecher neigen zu der Auffassung, dass zu ihrem Begriff von Gold gehört, dass Gold gelb ist. Tatsächlich aber beruht die gelbe Farbe des Goldes in der Regel auf geringfügigen Kupferbeimengungen in den mineralogischen Goldvorkommen.

Um einen Begriff philosophisch zu analysieren, muss man hypothetisch konstruierte Situationen daraufhin untersuchen, ob man geneigt ist, den Begriff auf diese Situationen anzuwenden oder nicht. Durch eine geschickte Wahl von der Wirklichkeit oft sehr weit abweichenden und bizarren Szenarien kann man verschiedene notwendige\* und zusammen hinreichende\* Bedingungen für die Anwendung des Begriffs herausbekommen und so zu einer Definition gelangen.<sup>8</sup> Eine Begriffsanalyse in diesem Sinne kann informativ sein, weil unsere Begriffsverwendung nicht von einer *expliziten* Vorstellung der Anwendungsbedingungen gesteuert wird.<sup>9</sup> Die Fähigkeit, Worte zu verwenden, beruht vielmehr auf einer Art praktischem Können, einem *know how*, wie der späte Wittgenstein in seinen Philosophischen Untersuchungen gezeigt hat.<sup>10</sup> Bei der Begriffsanalyse handelt es sich nicht um eine Methode der empirischen Wissenschaften, sondern um so etwas wie Lehnstuhl-Philosophie – also Philosophie, die man ohne Kenntnis der Welt im eigenen Studierzimmer betreiben kann. Sie ist deshalb eine eminent philosophische Aufgabe.

Ein zweites Argument\* gegen den methodischen Naturalismus lautet wie folgt: Wenn wir die *normativen Aufgaben* der Erkenntnistheorie betrachten, dann soll bewertet werden, ob die Methoden, die Menschen verwenden, um Erkenntnis zu erwerben, gut und erfolgreich sind oder nicht. Wenn wir jedoch die empirischen Methoden der Erkenntnisgewinnung untersuchen und dies mit Hilfe empirischer Methoden tun (wie der Naturalismus empfiehlt), dann ergibt sich ein Zirkel. In unserer Untersuchung müssen wir den Erfolg genau jener Methoden voraussetzen, deren Qualität wir gerade erst untersuchen wollen. Die Erkenntnistheorie sollte die Sache jedoch nicht als vorentschieden betrachten, sondern die Methoden, die sie untersucht, kritisch hinterfragen. Deshalb sollte die Erkenntnistheorie ihre Bewertung von einem unabhängigen, wenn nicht gar voraus-

---

**8** Immer wieder hört man den Einwand, dass man einen Begriff doch so definieren könne, wie man wolle. Wenn eine Definition auf einer willkürlichen Entscheidung beruhe, könne sie jedoch keinen Erkenntniswert haben. Dieser Einwand übersieht den Unterschied zwischen *stipulativen* Definitionen, die tatsächlich die Bedeutung eines Wortes neu festlegen und deshalb weder wahr noch falsch sein können, und *analytischen* Definitionen, die einen bereits existierenden Begriff analysieren und in Bezug auf ihn wahr oder falsch sein können.

**9** In diesem Sinne auch Peacocke 1998.

**10** Das so genannte *Paradox der Analyse* ist deshalb ein bloßes Scheinproblem. Diesem Paradox zufolge ist jede Analyse überflüssig, weil wir bereits die richtige Bedeutung des zu analysierenden Begriffs kennen müssen, um einzelne Definitionsvorschläge bewerten zu können. Tatsächlich überprüfen wir die Definitionsvorschläge jedoch induktiv anhand unserer Urteile über tatsächliche und mögliche Einzelfälle; und zu solchen Urteilen sind wir auch ohne die explizite Kenntnis der notwendigen und hinreichenden Bedingungen für die Begriffsanwendung in der Lage. Vgl. dazu Smith 1994, S. 37–39.

setzungslosen Standpunkt unternehmen. Das Problem lässt sich besonders gut anhand der Auseinandersetzung mit dem Skeptizismus veranschaulichen. Dazu eine kleine skeptische Geschichte:

Alles fing an diesem kalten Mittwochabend an. Ich saß allein in meinem Büro herum und beobachtete, wie der Regen draußen auf die verlassenen Straßen prasselte, als plötzlich das Telefon klingelte. Harrys Frau war am Apparat und sie klang verängstigt. Sie hätten alleine in ihrer Wohnung zu Abend gegessen, als plötzlich ihre Wohnungstür aufgebrochen wurde und sechs vermummte Männer hereinplatzten. Die Männer waren bewaffnet und zwangen Harry und Anne, sich mit dem Gesicht auf den Boden zu legen, während sie Harrys Taschen durchwühlten. Als sie seinen Führerschein gefunden hatten, sah sich einer von ihnen aufmerksam Harrys Gesicht an, verglich es mit dem offiziellen Foto und murmelte: „Alles klar; er ist's.“ Der Anführer der Einbrecher verabreichte Harry eine Injektion mit einem Mittel, das ihm im Handumdrehen das Bewusstsein raubte. Aus irgendeinem Grund fesselten und knebelten sie nur Anne. Zwei der Männer verließen den Raum und kehrten mit einer Bahre und weißen Kitteln zurück. Sie legten Harry auf die Bahre, zogen die weißen Kittel an und rollten ihn aus der Wohnung. Anne ließen sie auf dem Boden zurück. Sie schaffte es, sich zum Fenster zu robben, um gerade noch zu sehen, dass sie Harry in einen Krankenwagen schoben und davon fuhren.

Als Anne mich anrief, war sie vollkommen aufgelöst. Es hatte Stunden gedauert, bis sie sich von ihren Fesseln befreit hatte. Dann rief sie die Polizei. Zu ihrer Überraschung kamen statt eines uniformierten Beamten zwei Männer in Zivil und, ohne sich den Tatort überhaupt nur anzusehen, teilten sie ihr mit, dass sie nichts tun könnten und dass sie besser den Mund halten solle. Sollte sie auch nur den leisesten Versuch unternehmen, der Sache nachzugehen, würden sie sie für verrückt erklären und ihren Mann würde sie dann niemals wieder sehen.

Da sie keinen anderen Ausweg wusste, rief Anne mich an. Sie war geistesgegenwärtig genug gewesen, um sich das Kennzeichen des Krankenwagens zu merken und so war es für mich nicht schwer, ihn bis zu einer Privatklinik am Stadtrand zurückzuverfolgen. Als ich dort ankam, war die Klinik erstaunlicherweise wie eine Festung verbarrikadiert. Es gab Wachleute am Eingang und eine große Mauer rundherum. Meine gute Ausbildung erlaubte es mir, die immerhin sechs Meter hohe Mauer mit Stacheldraht zu überwinden und die Wachhunde auf der anderen Seite ruhig zu halten. Die Fenster im Erdgeschoss waren alle verrammelt, aber ich schaffte es irgendwie, an einer Regenrinne hochzuklettern und durch ein Fenster im zweiten Stock, das jemand offen gelassen hatte, einzudringen. Ich fand mich in einem Laboratorium wieder. Als ich ein Flüstern im Nebenraum hörte, sah ich durch das Schlüsselloch und entdeckte einen kompletten Operationssaal, in dem ein Team von Chirurgen an Harry herumhantierte. Er war mit einem Tuch vom Hals abwärts zugedeckt und sie schienen ihn an irgendwelche Röhren und Drähte anzuschließen. Ich stieß einen stummen Schrei aus, als ich bemerkte, dass sie Harrys Schädeldecke entfernt hatten. Zu meiner großen Bestürzung fasste einer der Chirurgen in Harrys offenen Schädel hinein, holte sein Gehirn heraus und legte es in eine verchromte Metallschüssel. Die Röhren und Drähte, die ich zuvor bemerkt hatte, waren an das nunmehr körperlose Gehirn angeschlossen. Die Chirurgen trugen die blutige Masse vorsichtig zu einem Gefäß hinüber, in das sie sie legten. Mein erster Gedanke war, dass ich in eine Versammlung futuristischer Satanisten hineingeraten war, die sich irgendeinen Kick von einer Vivisektion versprachen.

Dann dachte ich jedoch daran, dass Harry Versicherungsagent war. Vielleicht war dies ihre Rache für die Erhöhung der Raten für eine Versicherung, die für Schäden durch Kunstfehler aufkam. Wenn sie so etwas jeden Mittwochabend trieben, dann waren die Raten sicher nicht höher, als sie sein sollten.

Meine Spekulationen wurden abrupt unterbrochen, als das Licht in meinem Versteck anging und ich mich der Furcht einflößendsten Gruppe von Medizinern gegenüber sah, die ich je in meinem Leben gesehen hatte. Sie verfrachteten mich gewaltsam in das Nachbarzimmer und legten mich auf den Operationstisch. Ich dachte in diesem Moment: „Oh, jetzt ist's vorbei mit mir.“ Die Ärzte steckten in der anderen Ecke des Zimmers die Köpfe zusammen, aber ich konnte meinen Kopf nicht so weit herumdrehen, dass ich sehen konnte, was genau sie dort taten. Sie tuschelten miteinander; sicher berieten sie über mein Schicksal. Plötzlich öffnete sich eine Tür und ich hörte die Stimme einer Frau. Das veränderte Verhalten der medizinischen Bösewichte machte auf einen Schlag deutlich, wer hier der Chef war. Ich versuchte mit aller Kraft, einen Blick auf diese geheimnisvolle Frau zu werfen, aber sie entzog sich meinen Blicken. Dann aber kam sie zu meiner Überraschung zu mir herüber, beugte sich über mich und ich stellte fest, dass es meine Sekretärin Margot war. Ich fing an zu bedauern, dass ich ihr kein Weihnachtsgeld gezahlt hatte.

Ohne Zweifel, es war Margot, aber eine ganz andere Margot, als ich sie kannte. Als sie sich so über mich beugte, strömte sie eine unglaubliche Autorität aus. „Also Mike, Du dachtest, dass Du so clever warst, als Du Harry hier in diese Klinik gefolgt bist“, sagte sie. Selbst jetzt war ihre Stimme erregender, als ich es je sonst erlebt hatte. Aber das war es nicht, was mich beschäftigte. Sie fuhr fort: „Das war alles nur ein Trick, um Dich herzulocken. Du hast gesehen, was mit Harry passiert ist. Er ist nicht wirklich tot, wie Du weißt. Diese Gentlemen hier sind die derzeit besten Neurowissenschaftler der Welt. Sie haben ein chirurgisches Verfahren entwickelt, mit dem sie das Gehirn vom Körper trennen, aber in einem Behälter mit Nährflüssigkeit am Leben erhalten können. Das Ministerium für Nahrungs- und Arzneimittel würde das Verfahren sicher nicht gutheißen, aber wir werden es ihnen noch beweisen. Siehst Du all die Drähte, die zu Harrys Gehirn führen? Sie schließen ihn an einen leistungsstarken Computer an. Der Computer zeichnet den Output seines motorischen Kortex auf und liefert einen solchen Input an seinen sensorischen Kortex, dass alles für Harry ganz normal aussieht. Er simuliert eine Erfahrungswelt, die so perfekt zu dem passt, was er früher erlebt hat, dass er gar nicht bemerkt, dass irgendetwas mit ihm passiert ist. Gerade glaubt er, dass er sich rasiert und sich fertig macht, um ins Büro zu gehen (...). Aber tatsächlich ist er nur ein *Gehirn im Tank*.

Sobald wir unser Verfahren perfektioniert haben, werden wir uns noch einmal an den Chef des Ministeriums für Nahrungs- und Arzneimittel wenden. Aber zunächst brauchen wir einige Versuchspersonen. Mit Harry war es ein leichtes Spiel. Um unser Computerprogramm wirklich ernsthaft zu testen, brauchen wir jemanden, der ein interessanteres und vielseitigeres Leben führt – jemanden wie Dich!“ Ich begann zu schreien. Die Chirurgen hatten sich um mich herum versammelt und sahen mich mit einem böartigen Glanz in ihren Augen an. Der größte Schurke, ein Mann mit einem pockennarbigem Gesicht und einem einzigen Auge, das unter dem fettigen schwarzen Haar hervorstach, spielte mit einem rasiermesserscharfen Skalpell in seinen blutigen Händen herum und sah so aus, als ob er seine Begeisterung kaum zügeln konnte. Aber Margot grinste mich nur an und flüsterte mit dieser unglaublichen Stimme: „Ich wette, Du denkst jetzt, dass wir Dich gleich operieren und Dein Gehirn herausholen, genauso wie wir es mit Harry getan haben. Stimmt's? Aber

Du brauchst keine Angst haben. Wir werden Dein Gehirn nicht entfernen. Wir haben es nämlich bereits getan – und zwar vor drei Monaten!“

Damit ließen sie mich gehen. Wie im Nebel bin ich in mein Büro zurückgekehrt. Aus gutem Grund habe ich niemandem von dieser Geschichte erzählt. Ich weiß nicht, was ich glauben soll. Mich quält der Gedanke, dass ich wirklich ein Gehirn im Tank sein könnte und dass alles, was ich um mich herum sehe, die bloße Simulation eines Computers sein könnte. Woher soll ich es wissen? Wenn das Computerprogramm wirklich funktioniert, dann wird alles ganz normal aussehen, egal was ich tue. Vielleicht ist nichts von dem wirklich, was ich sehe. Das treibt mich in den Wahnsinn. Ich habe mir sogar schon überlegt, mich freiwillig in die Klinik zurück zu begeben und sie zu bitten, mein Gehirn herauszunehmen. Dann wenigstens könnte ich sicher sein.<sup>11</sup>

Was ist Mikes Problem? Es könnte sein, dass er tatsächlich schon seit Monaten das trübsinnige Dasein eines Gehirns im Tank fristet und dies auf grausame Weise durch eine entsprechende Manipulation seiner Erfahrungen seitens seiner Peiniger soeben erfahren hat. Es könnte aber auch sein, dass sich die Szene tatsächlich so abgespielt hat, wie er sie gerade erlebt hat, und dass seine Sekretärin mit ihm nur ein böses Spiel treibt, um sich dafür zu rächen, dass er ihr kein Weihnachtsgeld gezahlt hat. Sie hätte Mike dann nur in eine Situation gelockt, in der sie ihm etwas vorspielt und ihn anlügt. Oder es könnte am Ende alles (einschließlich der Szene in der Klinik) nur ein makaberer, aber sehr lebendiger Traum gewesen sein. Mike kann es nicht entscheiden und es gibt auch keine Möglichkeit, die Sache irgendwie zu klären. Das ist das Perfide daran. In allen drei Szenarien sind seine Erfahrungen genau dieselben. Er kann also aufgrund seiner Erfahrungen nicht entscheiden, welches dieser Szenarien zutrifft. Nun ist es nur noch ein kleiner Schritt hin zu der These, dass wir uns im Grunde alle fortwährend in der Situation Mikes befinden. Wir brauchen ja gar keine empirischen Gründe (wie Mikes Margot-Episode), die uns nahelegen, dass wir uns in einer skeptischen Situation befinden. Es genügt, wenn wir erkennen, dass immer alternative Interpretationen unserer Erfahrung vorstellbar sind, die *empirisch äquivalent* mit unserer üblichen Interpretation sind, um die Berechtigung dieser Interpretation in Frage zu stellen. In allen alternativen Situationen würden wir exakt dieselben Erfahrungen machen, die wir tatsächlich machen. Dann nämlich erkennen wir, dass wir keinen empirischen Grund haben, die übliche Interpretation einer dieser Alternativen vorzuziehen.

Übertragen wir den Fall jetzt auf die naturalistische Erkenntnistheorie. Wir wollen unsere empirischen Methoden daraufhin beurteilen, ob sie erfolgreich sind oder nicht. Erfolgreich wären sie dann, wenn sie häufig wahre Überzeugun-

---

11 Pollock 1986, S. 1–3.

gen oder sogar Wissen hervorbringen. Der Naturalist verwendet dazu eben diese empirischen Methoden. Nehmen wir an, wir kommen mit Hilfe dieser Methoden zu dem Ergebnis, dass die empirischen Methoden erfolgreich sind. Kann uns dieses Ergebnis etwas nützen? Nun, wenn die Methoden tatsächlich nicht erfolgreich wären, könnte ihre Verwendung dennoch zu dem Ergebnis führen, dass sie erfolgreich sind. Genauso wie Mikes Wahrnehmung selbst dann bestätigen würde, dass er kein Gehirn im Tank ist, sondern frei herumläuft, wenn er ein entsprechend manipuliertes Gehirn im Tank wäre. Spätestens an diesem Punkt wird das Problem der naturalisierten Erkenntnistheorie deutlich: Die Qualität ihrer Bewertung unserer Methoden hängt von der fraglichen Qualität der von ihr bewerteten Methoden ab, und das ist zumindest misslich.

Es gibt also zumindest zwei Argumente dafür, dass Erkenntnistheorie eine philosophische Disziplin ist. Das erste lautet: Was Erkenntnis, Wissen, Wahrheit und Rechtfertigung wirklich sind, können wir nicht durch empirische Untersuchungen herausbekommen, sondern müssen es auf dem Wege einer Begriffsanalyse klären. Das zweite Argument macht auf den Mangel einer empirischen Bewertung empirischer Methoden aufmerksam. Eine solche Bewertung wäre epistemisch zirkulär\*.<sup>12</sup>

## 1.4 Ist Erkenntnistheorie überhaupt möglich?

Seit den Anfängen der Philosophie in der Antike ist immer wieder daran gezweifelt worden, ob so etwas wie Erkenntnistheorie überhaupt möglich ist. Ein prinzipieller Einwand gegen die Möglichkeit einer normativen Erkenntnistheorie ist das *Problem des Kriteriums\**, das erstmals bei dem antiken Skeptiker Sextus

---

<sup>12</sup> Die hier angesprochene Zirkularität ist anderer Natur als ein logischer Zirkel. In einem *logischen Zirkel* tritt die Konklusion explizit unter den Prämissen eines Arguments auf. Das beeinträchtigt nicht die Gültigkeit eines Arguments, denn in jeder Welt, in der ‚p‘ wahr ist, ist ‚p‘ wahr. Aber logisch zirkuläre Argumente sind erkenntnistheoretisch wertlos. Denn entweder wissen wir bereits von p, dann ist das Argument für p überflüssig, oder wir wissen noch nicht von p, dann können wir durch ein Argument, in dem p eine der Prämissen ist, auch kein Wissen von p erwerben. Ein *epistemischer Zirkel* liegt dagegen vor, wenn die *Rechtfertigung* der Prämissen eines Arguments die Wahrheit der Konklusion voraussetzt. Dieser Fall tritt z. B. ein, wenn ich für die Zuverlässigkeit meiner Wahrnehmung mit Hilfe von Tatsachen argumentiere, die ich wahrgenommen habe. Ob eine epistemisch zirkuläre Argumentation genauso erkenntnistheoretisch wertlos ist wie ein logisch zirkuläres Argument, wird an anderem Ort in diesem Buch noch genauer untersucht werden. Vgl. S. 330–334.

Empiricus in Erscheinung tritt.<sup>13</sup> Als Kriterium wird von ihm ein Maßstab, man könnte auch sagen: eine Methode, bezeichnet, die es uns erlaubt, über die Wahrheit und Falschheit unserer Urteile zu entscheiden. Die Erkenntnistheorie soll nun – gewissermaßen von einem übergeordneten Standpunkt aus – darüber entscheiden, was ein gutes Kriterium zur Unterscheidung von wahren und falschen Urteilen ist. Das entspricht in etwa der These, dass die Erkenntnistheorie bewerten soll, welche Methoden erfolgreiche Mittel der Erkenntnisgewinnung sind. Nun kann die Erkenntnistheorie natürlich nicht ohne eigenes Kriterium (ohne eigene Methode) funktionieren. Entweder verwendet sie also dasselbe Kriterium, über das sie entscheiden soll (und dann tritt der epistemische Zirkel auf, den die Erkenntnistheorie ja gerade vermeiden will), oder sie verwendet ein anderes Kriterium (eine eigene philosophische Methode), doch dann stellt sich die Frage, ob dieses Kriterium gut ist, und dazu bedarf es eines weiteren Kriteriums und so *ad infinitum*. Erkenntnistheorie erscheint also als unmöglich, weil sie entweder zirkulär verfährt oder in einen Regress immer höherstufigerer Kriterien mündet oder einfach dogmatisch\* ohne weitere Begründung an irgendeiner Stelle abbricht. Anders formuliert: Wenn die Erkenntnistheorie voraussetzungslos die Möglichkeit von Erkenntnis überhaupt begründen will, dann ist sie offensichtlich unmöglich, da sie selbst auf irgendeiner Art von Methode beruhen muss, die sie bestenfalls zirkulär rechtfertigen kann. Keiner hat dieses Problem so prägnant formuliert wie Hegel in seiner *Enzyklopädie der Wissenschaften* mit Bezug auf Kants Erkenntnistheorie. Dort heißt es:

Sie [die Philosophie Kants] wird auch kritische Philosophie genannt, indem ihr Zweck zunächst ist (...), eine Kritik des Erkenntnisvermögens zu sein. Vor dem Erkennen muss man das Erkenntnisvermögen untersuchen. Das ist dem Menschenverstand plausibel, ein Fund für den gesunden Menschenverstand. (...) Das Erkenntnisvermögen untersuchen heißt, es zu erkennen. Die Forderung ist also diese: man soll das Erkenntnisvermögen erkennen, ehe man es erkennt; es ist dasselbe wie mit dem Schwimmenwollen, ehe man ins Wasser geht.<sup>14</sup>

Das lässt sich auch umdrehen: Wenn eine philosophische Erkenntnistheorie möglich sein und zugleich alle Methoden der Erkenntnisgewinnung bewerten soll, dann kommt sie nicht umhin, an irgendeinem Punkt epistemisch zirkulär zu werden (d. h. in ihrer Bewertung diejenige Methode zu verwenden, um deren Bewertung es geht). Nur so scheint die Möglichkeit einer allgemeinen Erkennt-

---

<sup>13</sup> Empiricus 1968, II. Buch, §§ 15–20. Dieses antike Problem wurde später immer wieder neu formuliert. Beispielsweise von Montaigne, Hegel und Leonard Nelson. Vgl. zur Darstellung des Problems auch Schnädelbach 2002, S. 19 ff.

<sup>14</sup> Hegel 1982, S. 333 f.

nistheorie verteidigt werden zu können. Wenn das jedoch richtig ist, dann müssen wir auch den vorhin angeführten Einwand gegen die Naturalisierung der Erkenntnistheorie (der gerade auf dieser Zirkularität beruht) neu überdenken. Das Problem des Kriteriums ist, wenn man so will, das Totschlägerargument gegen jede Art von Erkenntnistheorie bis in die Gegenwart gewesen. Wer also am Sinn des ganzen Unternehmens festhalten möchte, muss auf dieses Problem eine Antwort haben.<sup>15</sup>

An die Seite des antiken Kriteriumsproblems hat sich in neuerer Zeit ein weiterer grundsätzlicher Einwand gegen die normative Erkenntnistheorie gesellt. Er lautet folgendermaßen: Die Erkenntnistheorie untersucht die kognitiven Vermögen, Quellen und Prozesse menschlicher Erkenntnis. Es geht dabei um Wahrnehmung, Introspektion\* oder Vernunft. Wenn die Erkenntnistheorie sich jedoch mit dem erkennenden Subjekt beschäftigt, dann ist sie streng genommen nichts anderes als kognitive Psychologie. Und diese kognitive Psychologie ist keine philosophische, sondern eine empirische Wissenschaft. Sie ist aber vor allem auch keine normative, sondern eine deskriptive Disziplin, die die psychischen Abläufe so beschreibt, wie sie sind. Dieser Punkt wurde von dem amerikanischen Philosophen W. V. O. Quine betont, als er sagte: „Erkenntnistheorie (...) wird zu einem Kapitel der Psychologie (...).“<sup>16</sup> Richard Rorty bläst in dasselbe Horn:

Die Frage ‚Wie ist Erkenntnis möglich?‘ hätte (...) der Frage ‚Wie sind Telefone möglich?‘ geglichen und soviel bedeutet wie ‚Wie kann man etwas konstruieren, was das kann?‘ Eine physiologische Psychologie, nicht eine ‚Erkenntnistheorie‘, wäre als der einzige legitime Nachfolger von *De Anima* und (Humes) *Essay Concerning Human Understanding* erschienen.<sup>17</sup>

Aus der Perspektive Rortys hat Kant in seiner *Kritik der reinen Vernunft* auch nichts anderes als Kognitionspsychologie betrieben, allerdings in Form einer höchst fragwürdigen „transzendentalen Psychologie“ von einem Standpunkt apriorischer\* Vernunftkenntnis. Wenn man diesen Psychologismus vermeiden möchte, dann bleibt als Alternative nur die *Vertreibung des erkennenden Subjekts aus der Erkenntnistheorie* übrig. Doch dann reduziert sich die Erkenntnistheorie auf reine Logik, Argumentationstheorie, Bedeutungstheorie oder formale Wissenschaftstheorie. Damit hat jedoch bereits ein grundlegender Themenwechsel

---

<sup>15</sup> Auf dieses Problem werde ich ausführlich im Abschnitt 6.3.4. und im Kapitel 8 eingehen.

<sup>16</sup> Quine 1969, S. 82, in meiner Übersetzung.

<sup>17</sup> Rorty 1981, S. 171.

stattgefunden.<sup>18</sup> Die genannten Disziplinen mögen zwar philosophisch und normativ sein, aber sie wären keine legitimen Nachfolger der Erkenntnistheorie.

Was ist zu diesem Einwand zu sagen? Die Option einer Erkenntnistheorie *ohne* erkennendes Subjekt scheint keinen Sinn zu machen. Aber läuft eine Erkenntnistheorie *mit* erkennendem Subjekt automatisch darauf hinaus, dass die Erkenntnistheorie zur Psychologie wird? Zumindest folgt es nicht daraus. Es ist zwar offensichtlich wahr, dass einer Bewertung kognitiver Quellen des Menschen ihre Untersuchung durch die Psychologie vorangehen muss. Solange wir nämlich die tatsächlichen Quellen menschlicher Erkenntnis nicht kennen, gibt es auch nichts, was wir bewerten können. Das bedeutet jedoch nur, dass die Erkenntnistheorie sich auf deskriptive Erkenntnisse der Psychologie stützen muss, nicht jedoch, dass sie nichts eigenes mehr zu sagen hat. Offensichtlich erfolgt die normative Bewertung der menschlichen Erkenntnisquellen gerade nicht durch die Psychologie. Quine und Rorty zeigen also weniger, als sie zu zeigen meinen. Sie zeigen, dass eine autonome Erkenntnistheorie ohne Bezug zu den Kognitionswissenschaften nicht möglich ist. Insofern machen sie deutlich, dass ein traditionelles Verständnis von Erkenntnistheorie, wie es vor allem im Neukantianismus verwurzelt ist, nicht mehr haltbar ist. Der Neukantianer Rudolf Eisler schreibt 1907 in seiner *Einführung in die Erkenntnistheorie*:

Erkenntnistheorie ist nicht Psychologie, ist nicht Anwendung von Psychologie, hat Psychologie nicht zur Grundlage, nicht zum Ausgangspunkt, ja nicht einmal als Hilfsmittel. (...) Die Psychologie, weit entfernt, zur Grundlage der Erkenntnistheorie dienen zu können, setzt schon diese Wissenschaft oder wenigstens die Geltung ihrer Sätze voraus, sie ist die Abhängige der Erkenntnistheorie.<sup>19</sup>

Die von Eisler hier vertretene Autonomie der Erkenntnistheorie erweist sich angesichts der Relevanz psychologischer Erkenntnisse für die Erkenntnistheorie als problematisch. Insoweit wird man Quine und Rorty Recht geben müssen. Sie zeigen aber weder, dass es keine normative Bewertung der kognitiven Vermögen des Menschen geben kann, noch, dass diese Bewertung nicht zu den bleibenden Aufgaben der Philosophie gehört.

---

**18** Popper ist ein Befürworter einer solchen Erkenntnistheorie ohne erkennendes Subjekt. Vgl. Popper 1993, S. 109–157.

**19** Eisler 1907, S. 9 f.

## 1.5 Über den Stellenwert der Erkenntnistheorie in der Philosophie

Wenn sich die grundsätzlichen Einwände gegen die Möglichkeit der Erkenntnistheorie zurückweisen lassen, dann stellt sich als nächstes die Frage, welche Rolle die Erkenntnistheorie *innerhalb* der Philosophie spielt. Wir sind es heute gewohnt, verschiedene philosophische Disziplinen ziemlich streng zu unterscheiden. Üblich ist die Unterscheidung zwischen theoretischer Philosophie (zu der Logik, Metaphysik – oder Ontologie, Philosophie des Geistes, Sprachphilosophie, aber auch Erkenntnistheorie gezählt werden), praktischer Philosophie (Ethik, Politische Philosophie, Sozialphilosophie) und Ästhetik. Diese Unterscheidung war nicht immer üblich. Bei Platon findet sich noch keine Spur von ihr. Erst seit Aristoteles ist eine systematische Untergliederung der Philosophie üblich geworden. Die Erkenntnistheorie ist ihrem Namen nach noch relativ jung. Erst nach Kant, d. h. seit Mitte des 19. Jahrhunderts, spricht man in der deutschsprachigen Philosophie von einer „Theorie der Erkenntnis“, die dann unter dieser Bezeichnung vor allem im Neukantianismus besondere Beachtung gefunden hat.<sup>20</sup> Der Sache nach wurde Erkenntnistheorie aber bereits seit den Anfängen der Philosophie in der griechischen Antike betrieben. Schon bei Platon spielt die Frage nach einer Definition des Wissens im *Menon* und im *Theaitetos* eine wichtige Rolle. Und in der *Politeia* geht es neben der Gerechtigkeit auch um eine Rangordnung der Wissensformen und die Möglichkeit von Ideenwissen. Bei Aristoteles finden sich wichtige Überlegungen zur Wissenschaftstheorie (zur axiomatischen\* Methode und zur Induktion\*) in den *Analytica posteriora* und zur Wahrnehmungstheorie in *De anima*. Eine empiristische Erkenntnistheorie finden wir bei Epikur. Und vor allem die hellenistische Philosophie hat das Problem des Skeptizismus (akademische und pyrrronische Skepsis) und die Möglichkeit unfehlbaren Wissens (Stoa) sehr beschäftigt. Dennoch war die Erkenntnistheorie (soweit überhaupt disziplinär klar unterschieden) nur eine philosophische Theorie neben anderen. Die Metaphysik hatte ganz deutlich Priorität und wurde von Aristoteles zur „ersten Philosophie“ erklärt. Der Name „Metaphysik“ verdankt sich vielleicht einem Zufall. Die metaphysischen Bücher des Aristoteles standen nämlich in der alexandrinischen Bibliothek hinter den Büchern der Physik, so dass man sie als „die hinter der Physik“ (ta meta ta physica) bezeichnete. Der Sache nach geht es in der Metaphysik um die Grundstruktur der Wirklichkeit im Allgemeinen (metaphysica generalis) oder um bestimmte Wirklichkeitsbereiche wie die Welt, Gott und die Seele (metaphysica specialis). Die Metaphysik versucht, die allgemeinen Kate-

---

<sup>20</sup> Zeller 1877, Vaihinger 1876, Rorty 1981, Kap. III.

gorien der Wirklichkeit zu erfassen (Substanz, Akzidenz, Ereignisse, Eigenschaften, Kausalität usw.), aber auch Fragen nach der Unsterblichkeit der Seele, dem Anfang der Welt oder der Existenz Gottes zu beantworten.

Der bis dahin unangetastete Primat der Metaphysik in der Philosophie wurde in der Neuzeit erschüttert. Dazu hat zum einen der rasante Fortschritt und Erfolg der empirischen Wissenschaften geführt, der die philosophischen Methoden der Naturerkenntnis zumindest fraglich erscheinen ließ. Dazu hat aber auch der Streit innerhalb der Metaphysik geführt. Ein Echo darauf ist beispielsweise Kants Klage darüber, dass die Metaphysik noch immer nicht den sicheren Gang einer Wissenschaft erreicht habe (wie ihn nach seiner Auffassung die Logik oder die Physik Newtons erreicht haben), sondern sich in Antinomien verstricke, weil vom metaphysischen Standpunkt bislang alles und sein Gegenteil beweisbar\* erschien.<sup>21</sup> Diese Krise der Metaphysik führte zu Beginn der Neuzeit zu einem geschärften Methodenbewusstsein und der Idee, dass einer soliden metaphysischen Theoriebildung eine Reflexion auf die richtige Methode vorausgehen müsse. Genau diese Rolle übernahm seit Descartes die Erkenntnistheorie. In seinen *Meditationen* ist der Gedanke leitend, dass man nur durch eine radikale methodische Skepsis bezüglich unserer Wissensprinzipien die Spreu vom Weizen trennen könne. Fortan sollten nur solche Methoden als akzeptabel gelten, die die Wahrheit garantieren. Und Descartes wollte das von einem absolut unbezweifelbaren Standpunkt aus sicherstellen – der Gewissheit des ‚Ich existiere‘. Ein ähnlicher methodischer Rigorismus ist auch bei den Britischen Empiristen (Locke, Berkeley und Hume) zu beobachten. Kurz: In der Neuzeit hat die Erkenntnistheorie die Metaphysik als erste Philosophie abgelöst. Dieses veränderte Selbstverständnis in der Philosophie zeigt sich beispielsweise in John Lockes *Versuch über den menschlichen Verstand* (1689), wo ausdrücklich in dem vorangestellten Brief an den Leser gesagt wird, dass inhaltlichen Untersuchungen eine kritische Untersuchung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit vorangehen müsse:

Fünf oder sechs Freunde trafen sich in meiner Wohnung und erörterten ein von dem gegenwärtigen sehr weit abliegendes Thema; hierbei gelangten sie bald durch die Schwierigkeiten, die sich von allen Seiten erhoben, an einen toten Punkt. Nachdem wir uns eine Zeitlang abgemüht hatten, ohne einer Lösung der uns quälenden Zweifel irgendwie näher zu kommen, kam mir der Gedanke, dass wir einen falschen Weg eingeschlagen hätten und vor Beginn solcher Untersuchungen notwendig unsere eigenen geistigen Anlagen prüfen und zusehen müssten, mit welchen Objekten sich zu befassen unser Verstand tauglich sei.<sup>22</sup>

---

<sup>21</sup> Kant 1998, B VII ff.

<sup>22</sup> Locke 1981, Bd. 1, S. 7, meine Hervorhebung.

Die Erkenntnistheorie sollte das methodische Fundament legen, auf dem dann eine Metaphysik als Wissenschaft aufbauen konnte. Mit Kant hat diese Umkehrung der Prioritäten eine weitere Radikalisierung erfahren.<sup>23</sup> Streng genommen versucht Kant in seiner kritischen Phase mit der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) zu zeigen, dass die traditionellen Themen der Metaphysik entweder die Grenzen des Erkennbaren überschreiten (wie die Unsterblichkeit der Seele, die Existenz Gottes, der Anfang der Welt, die Freiheit und der Zweck der Welt) oder durch Erkenntnistheorie ersetzt werden müssen (wie die Deduktion\* der allgemeinen Kategorien der erfahrbaren Natur). Dass Kant eine Ersetzung möglicher Metaphysik durch die Erkenntnistheorie im Sinn hat, wird deutlich, wenn er in der Analytik der *Kritik* an einer Stelle sagt, „der stolze Name einer Ontologie (...) muss dem bescheidenen, einer bloßen Analytik des reinen Verstandes, Platz machen.“<sup>24</sup> Damit will er sagen, dass eine bestimmte Art der Metaphysik (als Theorie erfahrungstranszendenter Dinge) nicht mehr möglich ist und dass Metaphysik, sofern sie möglich ist, nur als Erkenntnistheorie (als Analytik des Verstandes) überlebt. Kant zufolge ist außerhalb der Erkenntnistheorie kein Platz mehr für philosophische Erkenntnis, sondern nur noch Raum für die empirischen Wissenschaften, die durch die Erkenntnistheorie legitimiert werden. Es handelt sich um eine radikale Metaphysikkritik und eine Zurückführung der theoretischen Philosophie auf Erkenntnistheorie.

Dabei ist es natürlich nicht geblieben. Der Siegeszug der Erkenntnistheorie vor allem im Neukantianismus bis ins 20. Jahrhundert hinein ist inzwischen längst Geschichte. Seit Frege, Russell und dem frühen Wittgenstein ist zunächst durch die Sprachphilosophie, dann durch die Philosophie des Geistes immer deutlicher geworden, dass es eine Voraussetzung der Erkenntnistheorie gibt, die diese selbst nicht mehr reflektiert. Wenn sie nämlich untersucht, welche unserer kognitiven Methoden gut geeignet sind, um Wahrheit und Wissen zu liefern, dann setzt sie stillschweigend voraus, dass es so etwas wie einen auf die Welt abzielenden intentionalen\* Bezug gibt. Doch wie dieser Bezug möglich ist, darüber schweigt sich die Erkenntnistheorie aus. Die Sprachphilosophie (und später die Philosophie des Geistes) ist in diese Lücke vorgestoßen und arbeitet an einer Theorie der Bedeutung. Sie hat der Erkenntnistheorie damit ihren Anspruch

---

**23** Vgl. in diesem Sinne auch Kants Verständnis der *Kritik der reinen Vernunft*: „Ich verstehe aber (unter einer Kritik der reinen Vernunft eine Kritik, TG) (...) des Vernunftvermögens überhaupt, in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen sie, unabhängig aller Erfahrung, streben mag, mithin die Entscheidung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik überhaupt und die Bestimmung so wohl der Quellen, als des Umfanges und der Grenzen derselben (...).“ (A XII)

**24** Kant 1998, B 303.

auf eine erste Philosophie streitig gemacht. Man spricht von der ‚linguistischen Wende‘ in der Philosophie. Philosophiegeschichtlich betrachtet wurde also die Metaphysik durch die Erkenntnistheorie und diese wiederum durch die Sprachphilosophie und Philosophie des Geistes als erste Philosophie abgelöst.<sup>25</sup>

Die Idee einer streng hierarchischen Beziehung zwischen den Disziplinen der theoretischen Philosophie verliert aber schnell an Attraktivität, wenn man diese Beziehung genauer durchdenkt. Es zeigt sich nämlich, dass keine dieser Disziplinen vollkommen unabhängig von den jeweils anderen Disziplinen ist. Deshalb kann auch keiner dieser Disziplinen ein absoluter Vorrang eingeräumt werden. Die Erkenntnistheorie z. B. hängt auf vielfältige Weise von den anderen Disziplinen ab. *Erstens* ist der für sie zentrale Begriff der Wahrheit im Kern ein semantischer Begriff, der eine Beziehung zwischen Geist und Welt zum Ausdruck bringt. *Zweitens* besteht ein wichtiger Teil der Erkenntnistheorie selbst aus einer Bedeutungsanalyse der erkenntnistheoretischen Grundbegriffe (wie Rechtfertigung und Wissen). Solange die Bedeutung dieser Begriffe nicht geklärt ist, ist auch nicht klar, an welchem Maßstab sich die normative Erkenntnistheorie orientieren soll, wenn sie untersucht, ob Gründe oder Methoden im erkenntnistheoretischen Sinne gut oder schlecht sind. *Drittens* hängt die Beurteilung der Frage, ob wir über einen bestimmten Bereich Wissen haben, entscheidend davon ab, worauf sich die betreffenden Urteile beziehen bzw. welche Bedeutung sie haben. In all diesen Fragen hängt die Erkenntnistheorie von einer Theorie der Bedeutung wesentlich ab. Wenn man die Einsicht hinzunimmt, dass die Erkenntnistheorie in ihrem Kern eine Theorie des erkennenden Subjekts ist, dann handelt die Erkenntnistheorie von Gegenständen (wie mentalen Prozessen und Überzeugungen oder Wahrnehmungen), die einen bestimmten ontologischen und psychologischen Status haben. Auch in dieser Hinsicht erweist sich die Erkenntnistheorie also als angewiesen auf die Ergebnisse anderer philosophischer Disziplinen (und der empirischen Wissenschaften).

Andererseits kann aber das Primat auch nicht einfach einer der anderen Disziplinen wie der Sprachphilosophie, der Philosophie des Geistes oder der Metaphysik zugeschrieben werden. Wir dürfen nämlich keine Gegenstände in der Außenwelt oder *Bedeutungsentitäten\** postulieren, zu denen wir nicht irgendeinen Erkenntniszugang haben können. Solche für uns unerkennbaren Entitäten könnte es zwar prinzipiell geben, aber solange wir nicht von ihnen wissen oder nicht wenigstens gute Gründe bezüglich ihrer Existenz haben, bleibt jede Behauptung ihrer Existenz ein unbegründetes Dogma. Es sieht also so aus, als würde zwischen den verschiedenen theoretischen Disziplinen eine wechselsei-

---

<sup>25</sup> Vgl. in diesem Sinne Tugendhat 1976, Kap. I, und Glock 2002.

tige Abhängigkeit ohne einseitige Priorität bestehen. Wir können keine Disziplin der Philosophie unter vollständiger Abstraktion von den jeweils anderen Disziplinen betreiben. Es ist vielmehr so, dass wir beim Theoretisieren in einem Bereich (sei es Metaphysik, Erkenntnistheorie oder Semantik) die Ergebnisse der jeweils anderen Disziplinen berücksichtigen müssen, um zu einem stimmigen Gesamtbild zu kommen. Man sollte also nicht mehr von einer Hierarchie, sondern einem integrativen Projekt sprechen, in dem aber die Erkenntnistheorie eine wichtige und unverzichtbare Rolle spielt.<sup>26</sup>

---

#### Die Rangordnung der Disziplinen der theoretischen Philosophie

- (1) Antike: Metaphysik als erste Philosophie
  - (2) Neuzeit: Erkenntnistheorie als erste Philosophie
  - (3) 20. Jahrhundert: Bedeutungstheorie (Semantik) als erste Philosophie
  - (4) Ausblick: Gleichrangigkeit von Metaphysik, Erkenntnistheorie und Bedeutungstheorie
- 

## 1.6 Über die Relevanz der Erkenntnistheorie

Welche Bedeutung die Erkenntnistheorie für unser Wissen insgesamt, für die Philosophie und unser Selbstverständnis hat, darüber besteht auch gegenwärtig keine Einigkeit unter Philosophen. Die Einschätzungen reichen von extrem wichtig und grundlegend bis hin zu bloß klärend und eher marginal. Am Anfang dieser Einführung in die Erkenntnistheorie sollen die verschiedenen Konzeptionen der Erkenntnistheorie zunächst einmal vorgestellt werden. Es wird später durch den Gang der Diskussion deutlich werden, welche Konzeptionen überzogen sind und welche sich als akzeptabel erweisen.

Die zweifellos anspruchsvollste Konzeption der Erkenntnistheorie ist diejenige, die in der Erkenntnistheorie eine *Fundamentalwissenschaft* sieht, durch die alle Einzelwissenschaften (sowie alle anderen philosophischen Disziplinen) allererst legitimiert werden. Dem liegt der folgende Gedanke zugrunde: Die empirischen Einzelwissenschaften (Physik, Biologie) verwenden Methoden oder beruhen auf Voraussetzungen, die sie selbst nicht mehr rechtfertigen können, die aber einer Rechtfertigung bedürfen. Der Erkenntnistheorie kommt nun die Aufgabe zu, diese Wissenschaften zu legitimieren und auf ein sicheres Fundament zu stellen. Nach dieser Auffassung hat die Erkenntnistheorie das *methodische Primat* gegenüber jeglichem Wissen und jeder Form von Wissenschaft. Sie muss deshalb auch unabhängig oder *autonom* gegenüber den Ergebnissen der

---

<sup>26</sup> In diesem Sinne Peacocke 1999, Kap. 1.

Einzelwissenschaften sein. Und sie verwendet rein *apriorische* und *unfehlbare Methoden*. Der bereits zitierte Rudolf Eisler bringt diese Konzeption der Erkenntnistheorie auf den Punkt:

Die Erkenntnistheorie ist souverän, sie schöpft ihre Gewissheit aus sich selbst, aus ihrer rein logischen Tätigkeit, mittels welcher sie, in a priorischer Weise, die Grundbegriffe und Grundsätze der Wissenschaften deduziert oder doch legitimiert.<sup>27</sup>

Und warum bedürfen die empirischen Wissenschaften überhaupt einer apriorischen Legitimation? Die Argumente dafür sind bei Descartes und Kant zu finden. Nach Descartes muss die Zuverlässigkeit wissenschaftlicher Methoden gegen den radikalen Zweifel erwiesen werden, damit diese Wissen hervorbringen können. Würden wir uns dabei auf eben diese wissenschaftlichen Methoden selbst verlassen, so würden wir gerade das voraussetzen, was der Skeptiker bezweifelt. Deshalb bedarf es einer apriorischen Metarechtfertigung unserer empirischen Methoden. Nach Kant beruhen die empirischen Wissenschaften auf inhaltlichen (nicht methodischen) Voraussetzungen, die sich ihrerseits nicht empirisch rechtfertigen lassen. So geht beispielsweise die Physik davon aus, dass alle Ereignisse kausal erklärbar sind, insofern jedes Ereignis eine Ursache hat. Dieses allgemeine *Kausalprinzip* kann jedoch nach Kant nicht durch die Erfahrung gerechtfertigt werden. Kausalität ist ein modaler Begriff, der beinhaltet, dass die Ursache die Wirkung mit Notwendigkeit erzwingt. Wir können jedoch nur erfahren, was ist, und nicht, was notwendig ist. Die Wahrheit des Kausalprinzips kann deshalb nur a priori durch Vernunft erkannt werden. Das soll die Erkenntnistheorie leisten (die bei Kant selbst noch nicht so heißt).<sup>28</sup>

Etwas schwächer ist die Konzeption der Erkenntnistheorie, die deren Rolle vor allem in der *Widerlegung des Skeptizismus* sieht.<sup>29</sup> Diese Position gesteht zu, dass unser gewöhnliches Wissen und die Wissenschaften auch ohne eine Legitimation durch die philosophische Erkenntnistheorie möglich sind. Sobald wir jedoch einen Standpunkt radikaler kritischer Reflexion einnehmen, wollen wir wissen, ob wir Wissen und vor allem, ob wir funktionierende Wissenschaften haben. Die Erkenntnistheorie ist aus dieser Perspektive nicht mehr methodisch primär gegenüber allem übrigen Wissen, sie muss aber autonom und a priori sein.

Weniger anspruchsvoll ist die *normative Erkenntnistheorie im Rahmen des Naturalismus*. Hier geht es immer noch darum, den Umfang des menschlichen

---

<sup>27</sup> Eisler 1907, S. 11.

<sup>28</sup> Gegenwärtig wird die Rolle der Erkenntnistheorie als Fundamentalwissenschaft noch von Bonjour 1998 und Bealer vertreten.

<sup>29</sup> Vgl. etwa Stroud 1996.

Wissens zu bestimmen (oder sogar durch die Verbesserung der Methoden zu vergrößern). Aber das geschieht nicht mehr in Auseinandersetzung mit dem Skeptiker, sondern unter der Annahme, dass bestimmte Methoden Wissen generieren bzw. rechtfertigende Kraft haben, oder unter der Annahme, dass der gesunde Menschenverstand Recht hat und der Umfang unseres Wissens ungefähr so groß ist, wie wir gewöhnlich annehmen.<sup>30</sup> Die akzeptierten Methoden können dann dazu verwendet werden, die Zuverlässigkeit anderer Methoden zu bewerten und gegebenenfalls zu verbessern. Oder wir können aufgrund von Symmetrieüberlegungen argumentieren, dass andere Methoden, die nicht schlechter dastehen als die akzeptierten Methoden, gleichfalls akzeptiert werden müssen. Umgekehrt können wir Rückschlüsse auf die legitimen Methoden der Erkenntnis ziehen, wenn wir von einem bestimmten Umfang unseres Wissens ausgehen.

Die Erkenntnistheorie lässt sich auch als *methodologisches Kriterium* für akzeptable metaphysische Annahmen verstehen.<sup>31</sup> Wir können nämlich die Beschaffenheit und das Wesen eines bestimmten ontologischen Gegenstandsbereichs dadurch erkennen, dass wir annehmen, dass wir von diesem Bereich Wissen haben und dass wir von ihm nur dann Wissen haben können, wenn er auf eine bestimmte Weise beschaffen ist. Der Vater dieser Argumentationsfigur ist Kant. Er geht davon aus, dass wir erfahrungsunabhängiges Wissen von notwendigen Wahrheiten haben. Ein solches Wissen ist ihm zufolge jedoch nur dann möglich, wenn die notwendigen Tatsachen selbst ein Produkt unserer Verstandestätigkeit sind und deshalb nicht geistunabhängig existieren. So beweist er den transzendentalen Idealismus. Ganz gleich wie man dieses spezifische Argument bewertet, dahinter steht eine generelle Argumentationsfigur der folgenden Form:

(P1) Wir haben Wissen von X.

(P2) Wenn wir Wissen von X haben, dann muss X so-und-so beschaffen sein.

---

Also: X ist so-und-so beschaffen.

Eine klassische Anwendung dieses Argumenttyps ist die Argumentation gegen eine platonistische Interpretation der Zahlen: Wir haben Wissen von mathematischen Tatsachen. Da wir von einer platonischen Hinterwelt kein Wissen haben können – denn zu dieser abstrakten Welt stehen wir in keinem für Wissen erforder-

---

<sup>30</sup> Chisholm 1982 nennt die erste Annahme Methodismus, die zweite Partikularismus. Bartelborth 1996 versucht beide Annahmen in einer Art Überlegungsgleichgewicht auszubalancieren.

<sup>31</sup> Vgl. zum Folgenden Glock 2002.

derlichen kausalen Kontakt, können mathematische Tatsachen nicht platonistisch interpretiert werden.<sup>32</sup>

Schließlich kann man die primäre Aufgabe der Erkenntnistheorie darin sehen, zu einem besseren *Verständnis und einer vollständigen Klärung unserer erkenntnistheoretischen Grundbegriffe* beizutragen. Aus dieser Perspektive bekommt natürlich das *analytische Projekt der Erkenntnistheorie* einen eindeutigen Vorrang. Auf seiner Grundlage lassen sich jedoch auch die klassischen Paradoxien der Erkenntnistheorie auflösen. Hier ist die Grundidee, dass wir mit Hilfe eines besseren Verständnisses unserer erkenntnistheoretischen Grundbegriffe eine Diagnose etwa für den Skeptizismus anbieten können, die erklärt, warum der Skeptizismus uns so plausibel erscheint, und zugleich erklärt, warum er dennoch falsch ist. Durch ein Missverständnis unserer eigenen epistemischen Grundbegriffe sind wir demnach in eine Sackgasse oder – um mit Wittgenstein zu sprechen – in ein Fliegenglas geraten, aus dem wir nur dadurch einen Ausweg finden, dass wir uns überlegen, wie wir in das Glas hineingeraten sind. Der diagnostische Ansatz klärt uns über solche grundlegenden Missverständnisse auf und befreit uns von scheinbaren Problemen.<sup>33</sup> Es ist eines der Ziele dieses Buches zu klären, welche dieser Rollen die Erkenntnistheorie sinnvollerweise spielen kann.

---

#### Konzeptionen der Erkenntnistheorie

- (1) Fundamentalwissenschaft, die jegliches Wissen legitimiert
  - (2) Widerlegung des Skeptizismus
  - (3) Normative Erkenntnistheorie auf naturalistischer Basis
  - (4) Methodologie der Metaphysik
  - (5) Begriffsklärung und Diagnostik erkenntnistheoretischer Probleme
- 

**32** Dieses Beispiel zeigt jedoch gleich schon die Probleme des ganzen Ansatzes. Das Argument kann bestenfalls als ein anfechtbares Argument aufgefasst werden, denn erstens kann man einen partiellen Skeptizismus mit Bezug auf eingeschränkte Wissensbereiche durchaus vertreten (vielleicht ist die Mathematik nur ein nützliches Instrument für die korrekte Prognose, aber nicht selbst wahr, wie Hartry Field behauptet). Zweitens kann man das Wissen, das in (1) unterstellt wird, auch dadurch leugnen, dass man den ganzen Diskursbereich als nicht deskriptiv analysiert. Die fraglichen Urteile hätten dann keine Wahrheitsbedingungen und deshalb gäbe es auch kein Wissen in diesem Bereich. Das ist beispielsweise für den Bereich der moralischen Urteile von den Expressivisten angenommen worden. Schließlich ist drittens auch die Prämisse (2) nicht unanfechtbar. Vielleicht gibt es gar keine Probleme mit dem Wissen von platonischen Entitäten, wenn man die kausale Konzeption des Wissens aufgibt.

**33** Die diagnostische Methode in der Erkenntnistheorie wird von Williams 1996, DeRose 1995, Greco 2000 und Rorty 1981 vertreten.

## 1.7 Literaturempfehlungen

- Nikola Kompa und Sebastian Schmoranzner 2014 (Hg.): Grundkurs Erkenntnistheorie, Münster (Debattenorientierte Einführung in die wichtigsten Themenfelder der Erkenntnistheorie).
- Thomas Bonk 2013 (Hg.): Lexikon der Erkenntnistheorie, Darmstadt (die wichtigsten Grundbegriffe, ausführlich und verständlich erläutert).
- Sven Bernecker und Duncan Pritchard 2011 (Hg.): The Routledge Companion to Epistemology, London/New York (umfangreiches Nachschlagewerk mit exzellenten Artikeln zu allen Kernthemen der Erkenntnistheorie).
- Matthias Steup, John Turri und Ernest Sosa 2014 (Hg): Contemporary Debates in Epistemology, Malden/Oxford, 2. Auflage (avancierte Diskussion der zentralen erkenntnistheoretischen Fragen durch Beiträge pro und contra von ihren Hauptvertretern).
- John Turri: Epistemology. A Guide, Malden/Oxford (interessante Einführung mit Hilfe einer kritischen Kommentierung der wichtigsten erkenntnistheoretischen Beiträge der letzten 50 Jahre).
- Alvin Goldman und Matthew McGrath 2015: Epistemology. A Contemporary Introduction, Oxford (eine innovative Einführung, die auch kognitionswissenschaftliche und experimentelle Perspektiven berücksichtigt).
- Darren Bradley 2015: A Critical Introduction to Formal Epistemology, London (sehr gut lesbare und leicht verständliche Einführung in die Grundlagen und philosophischen Perspektiven der formalen Erkenntnistheorie und Wahrscheinlichkeitstheorie).
- Daniel Kahneman 2014: Schnelles Denken, langsames Denken, Pantheon (verständlich und unterhaltsam geschriebenes wichtiges Buch des Psychologen und Nobelpreisträgers, mit psychologischen Erklärungen von typischen Verzerrungen in der Urteilsbildung).

## 2 Wahrheit

### 2.0 Allgemeines

Der Begriff\* der Wahrheit ist streng genommen kein erkenntnistheoretischer Begriff. Er greift eine Relation zwischen Geist und Welt heraus, nämlich den Bezug auf etwas, das der Fall ist. Er ist deshalb anderen semantischen Grundbegriffen wie dem der Referenz oder der Bedeutung sehr ähnlich. Obwohl Wahrheit also ein semantischer Begriff ist, spielt er innerhalb der Erkenntnistheorie eine herausragende Rolle. Wahrheit und die Vermeidung von Irrtum sind Grundziele unserer Erkenntnisbemühungen. Wissen beinhaltet, wie wir gesehen haben, auch die Wahrheit der Überzeugung. Und rechtfertigende Gründe sollen dafür sprechen, dass die auf sie gestützte Überzeugung wahr ist, sie sollen die Wahrheit dieser Überzeugung zumindest wahrscheinlich machen. Deshalb ist eine Klärung des Begriffes und der Natur der Wahrheit eine unverzichtbare Voraussetzung für die normative Erkenntnistheorie. Ob wir mit unseren Erkenntnisbemühungen Erfolg haben und welche Quellen unser Wissen hat, lässt sich erst beantworten, wenn geklärt ist, wie das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen genauer aussieht. Das soll in diesem Kapitel in Grundzügen untersucht werden.

Unser alltäglicher Wahrheitsbegriff ist mehrdeutig. Das gilt auch für den Wahrheitsbegriff der philosophischen Tradition. Zunächst soll genauer eingegrenzt werden, um welche Art von Wahrheit es geht, wenn Wahrheit als Ziel unserer Erkenntnisbemühungen verstanden wird. Wir sprechen davon, dass etwas aus *wahrer* Liebe geschah, dass jemand ein *wahrer* Freund ist, dass ein Roman *wahre* Empfindungen ausdrückt oder dass etwas *wahre* Kunst ist. In diesen Fällen wird ‚Wahrheit‘ auf Gegenstände angewandt. Ein Gegenstand ist wahr, wenn er seinem Maßstab entspricht oder – anders gesagt – wenn er so ist, wie er sein soll. Dafür muss er einer Idee, einem Begriff oder den Absichten seines Schöpfers entsprechen. Da ein Gegenstand seinem Maßstab mehr oder weniger gut entsprechen kann, gibt es Grade der Wahrheit, so wie es Grade der Vollkommenheit gibt. Dieser *ontologische* Sinn von Wahrheit, der vor allem in der Antike und im Mittelalter eine wichtige Rolle spielte, aber auch heute noch gebräuchlich ist,<sup>34</sup> hat nichts mit dem Ziel unserer Erkenntnisbemühungen zu tun. Wenn wir

---

**34** Hegel erweist sich in seiner Enzyklopädie (Hegel 1969, Bd. 8, S. 86, Zweiter Zusatz zu §24) als Fürsprecher dieser ontologischen Konzeption der Wahrheit: „Im philosophischen Sinn (...) heißt Wahrheit (...) Übereinstimmung eines Inhalts mit sich selbst. (...) Übrigens findet sich diese tiefere (philosophische) Bedeutung der Wahrheit zum Teil auch schon im gewöhnlichen Sprachgebrauch. So spricht man z. B. von einem wahren Freund und versteht darunter einen solchen,

etwas wissen wollen, dann wollen wir nicht bestimmte Arten von Dingen besitzen, sondern erfassen, wie die Dinge sind.

Der erkenntnistheoretisch relevante Sinn von Wahrheit muss auch von zwei Verwendungsweisen abgegrenzt werden, die in der philosophischen Tradition eine wichtige Rolle spielen. Im Buch *Theta 10* seiner *Metaphysik* spricht Aristoteles von einer *noetischen* Wahrheit, die darin besteht, dass man bestimmte Gegenstände (vielleicht sind Bedeutungen gemeint) direkt durch Vernunft erfasst.<sup>35</sup> Das Eigentümliche dieser Wahrheitskonzeption liegt darin, dass man etwas nur erfassen oder verfehlen kann. Ausgeschlossen ist der Fall, dass man sich auf einen Gegenstand bezieht, ihn aber nicht so erfasst, wie er wirklich ist. Mit anderen Worten: Gegensatz der noetischen Wahrheit ist nicht Irrtum oder Falschheit, sondern das Nicht-Erfassen. Auch darum kann es in unseren Erkenntnisbemühungen nicht gehen, denn ihr Ziel ist die Wahrheit im Gegensatz zur Falschheit. Aus einem ähnlichen Grund muss auch Heideggers hermeneutischer Wahrheitsbegriff als geeigneter Kandidat ausscheiden. In *Sein und Zeit* (§ 44) führt er die „Erschlossenheit“ als den grundlegenden Sinn von Wahrheit ein.<sup>36</sup> Sein Grundgedanke ist dabei, dass jeder kritischen Unterscheidung zwischen wahren und falschen Urteilen ein Verstehen bzw. eine Gegebenheit der Dinge für uns vorausgeht.<sup>37</sup> Diese ursprüngliche Erschlossenheit der Welt kann jedoch nicht das Ziel unserer Erkenntnisbemühungen sein, sondern es ist die Wahrheit im Unterschied zum Irrtum.

Worum es wirklich geht, wenn wir Wissen erlangen wollen, ist die *propositionale* Wahrheit. Dabei handelt es sich um eine Eigenschaft von Sätzen, Überzeugungen, Vorstellungen oder Propositionen\*, die einen Gegenstand als so-und-so beschaffen darstellen (repräsentieren) und dabei dieses Ding so darstellen, wie es wirklich ist. Die Träger des Wahrheitswertes (im Folgenden kurz: Wahrheitswertträger) müssen also erstens einen Bedeutungsgehalt propositionaler Art haben. Sie müssen besagen, dass etwas so-und-so beschaffen ist bzw. dass etwas der Fall ist. Und dieser Gehalt muss zweitens erfüllt sein, damit der Wahrheitswertträger

---

dessen Handlungsweise dem Begriff der Freundschaft gemäß ist; ebenso spricht man von einem wahren Kunstwerk. Unwahr heißt damit soviel als schlecht, in sich selbst unangemessen.“

35 Aristoteles 1978, Met. 1051b.

36 An anderer Stelle spricht Heidegger auch von ‚Unverborgenheit‘ – ein Terminus, den er als Übersetzung des griechischen Begriffes ‚aletheia‘ anbietet.

37 Heidegger setzt an dieser Stelle Wahrheit und Falschheit einfach mit Verifikation und Falsifikation gleich. Nur die letzteren setzen nämlich eine Gegebenheit der Dinge für uns voraus.

den Wahrheitswert ‚wahr‘ hat. Ansonsten hat er den Wahrheitswert ‚falsch‘.<sup>38</sup> Nur Gebilde mit propositionalem Gehalt können wahr oder falsch sein. Dieser kritische Wahrheitsbegriff ist der Begriff der Wahrheit, der für die Erkenntnistheorie von zentraler Bedeutung ist. Er wurde bereits von Aristoteles deutlich formuliert, wenn dieser im Buch *Gamma* seiner *Metaphysik* sagt: „Zu sagen (...), das Seiende sei nicht oder das Nicht-Seiende sei, ist falsch, dagegen zu sagen, das Seiende sei und das Nicht-Seiende sei nicht, ist wahr.“<sup>39</sup> Man könnte den Gedanken von Aristoteles auch so ausdrücken: Wenn etwas der Fall ist und ich sage, dass es nicht der Fall ist, oder etwas ist nicht der Fall und ich sage, dass es der Fall ist, dann sage ich etwas Falsches. Wenn etwas dagegen der Fall ist und ich sage, dass es der Fall ist, oder wenn etwas nicht der Fall ist und ich sage, dass es nicht der Fall ist, dann sage ich die Wahrheit.

Welcher Art der Träger *propositionaler Wahrheit* ist, darüber gibt es einen langen Streit. Nach der klassischen Auffassung sind psychologische Zustände wie Überzeugungen, Vorstellungen oder Urteile Wahrheitswerträger. Nach der linguistischen Wende in der Philosophie wurde jedoch auch die Überzeugung vertreten, dass linguistische Entitäten\* – Aussagesätze – Wahrheitswerträger sind.<sup>40</sup> Gottlob Frege hat schließlich die sehr einflussreiche Auffassung verfochten, dass als Wahrheitswerträger nur Propositionen (die er selbst ‚Gedanken‘ nennt) in Frage kommen.<sup>41</sup> Propositionen sind abstrakte, nicht in der raum-zeitlichen Welt lokalisierbare, platonische Entitäten.

Zunächst einmal scheint alles dafür zu sprechen, dass psychologische Zustände und Sätze die Wahrheitswerträger sind, denn schließlich wollen wir ja kognitiv die Wahrheit erfassen, wenn wir uns um Erkenntnis bemühen, und wir wollen diese Wahrheit auch sprachlich mitteilen können. Wären die Träger der Wahrheit in einer platonischen Hinterwelt angesiedelt, so könnten wir mit ihnen wenig anfangen. Bei genauerem Hinsehen ergeben sich aber einige Schwierigkeiten für Auffassungen, die den Träger der Wahrheit in Raum und Zeit lokalisieren. Erstens: Wahrheiten sollen intersubjektiv\* zugänglich und mitteilbar sein. Psychische Zustände (wie Überzeugungen) sind jedoch immer Zustände einer spezifischen Person. Sie gehören sozusagen zum Privateigentum ihres Trägers. Insofern fehlt ihnen die Intersubjektivität. Der primäre Träger der Wahrheit ist

---

**38** Um die Sache zu vereinfachen, wird hier von der Bivalenz ausgegangen, also der Annahme, dass Sätze bzw. Überzeugungen entweder wahr oder falsch sind und ein dritter Wahrheitswert nicht existiert.

**39** Aristoteles 1978, Met. 1011b25.

**40** Für diese Position ist insbesondere Wittgenstein in seinem *Tractatus* eingetreten.

**41** Frege 2003, S. 38.

also das propositionale Objekt der Überzeugung, in dem natürlich Überzeugungen verschiedener Personen übereinstimmen können. Thomas kann glauben, dass Merkel 2005 Bundeskanzlerin wurde; und Peter kann auch glauben, dass Merkel 2005 Bundeskanzlerin wurde. Hier liegen zwei Überzeugungen mit demselben propositionalen Objekt vor. Zweitens: Bestimmte Typen von Sätzen sowie bestimmte Typen von Überzeugungen haben keinen eindeutigen Wahrheitswert. Der indexikalische\* Satz bzw. die indexikalische Überzeugung „Jetzt ist es Nacht“ ist nachts wahr, aber tagsüber falsch. Der Wahrheitswert schwankt also mit dem Zeitpunkt der Äußerung oder des Denkens. Bei anderen indexikalischen Sätzen oder Überzeugungen schwankt er mit dem Ort oder dem Denker bzw. Sprecher. Wahrheit ist jedoch weder zeit- noch personen- noch ortsrelativ. Drittens: Sätze können mit der Zeit ihre Bedeutung verändern, sodass aus einem wahren Satz ein falscher werden kann oder umgekehrt. Ein Wahrheitswertträger sollte seinen Wahrheitswert jedoch konstant tragen.

Diese Probleme legen Freges Schritt nahe, in der Proposition den eigentlichen Träger der Wahrheit zu sehen. Wenn man Propositionen als Gegenstände in einer platonischen Hinterwelt versteht, ergeben sich daraus jedoch, wie bereits kurz angedeutet, gleichfalls Probleme. Erstens ist die Annahme von Gegenständen in einer Welt jenseits von Raum und Zeit ein ontologisch sehr hoher Preis. Zweitens aber möchten wir als Personen, die in der raum-zeitlichen Welt leben, einen Zugang zur Wahrheit haben; und es ist nicht erkennbar, wie uns dabei Propositionen helfen könnten, wenn sie kein Bestandteil der psychologischen Welt sind. Um sie kognitiv zu erfassen, bräuchten wir eigentlich weitere Wahrheitswertträger, die aber wiederum als Propositionen verstanden werden müssten usw. Es bleibt also unklar, wie wir überhaupt einen psychologischen Zugang zu platonischen Wahrheitswertträgern haben können. Frege selbst übergeht dieses Problem, indem er einfach postuliert, dass wir diese Propositionen ‚fassen‘. Aber er bleibt uns eine Erklärung schuldig, wie ein solches Fassen möglich sein soll.<sup>42</sup>

Es ergibt sich insofern der Eindruck, als ob weder psychologische noch linguistische noch gar propositionale Wahrheitswertträger in Frage kommen. Es gibt jedoch einen relativ einfachen Ausweg aus dieser Lage. Aus den Argumenten\* gegen psychologische oder linguistische Wahrheitswertträger sollte man den Schluss ziehen, dass es in erster Linie der propositionale Gehalt ist, der einen eindeutigen und konstanten Wahrheitswert hat. Wir sind jedoch nicht dazu gezwungen, diesen Gehalt im Sinne Freges als platonischen Gegenstand zu hypostasieren. Viel näher liegt die Annahme, dass es sich um *Gehaltseigenschaften*

---

<sup>42</sup> Vgl. Frege 2003, S. 57.

konkreter Sätze und Überzeugungen handelt.<sup>43</sup> Insofern können wir sagen, dass Sätze und Überzeugungen Wahrheitswertträger sind, allerdings nicht *simpliciter*, sondern aufgrund ihres propositionalen Gehalts.<sup>44</sup> Auf diese Weise können die Wahrheitswertträger in die Sphären des Denkens und der Kommunikation zurückgeholt werden.

## 2.1 Grundlegende Merkmale der Wahrheit

Um die verschiedenen Konzeptionen der Wahrheit besser bewerten zu können, sollen nun einige grundlegende Merkmale der Wahrheit aufgelistet werden, denen jede akzeptable Konzeption Rechnung tragen muss. Man kann sie auch als Adäquatheitsbedingungen\* für Wahrheitstheorien im Allgemeinen verstehen.<sup>45</sup> Ein solches Merkmal wurde bereits erwähnt. *Wahrheit ist eine absolute Eigenschaft*. Es kann nicht der Fall sein, dass eine Person X die Überzeugung hat, dass p, und eine zweite Person Y auch die Überzeugung hat, dass p, und dass die Überzeugung von X wahr ist, die Überzeugung von Y aber falsch. Außerdem kann der Wahrheitswert des propositionalen Gehalts einer Überzeugung oder eines Satzes sich nicht mit der Zeit oder dem Ort ändern. Der Wahrheitswert ist in keiner Beziehung relativ.<sup>46</sup> Wenn man im Alltag davon spricht, dass etwas wahr für die Person X, aber nicht wahr für die Person Y ist, dann meint man damit genau genommen nicht die Wahrheit selbst, sondern das, was die verschiedenen Personen *für wahr halten*. Dieses Fürwahrhalten ist selbstverständlich relativ auf Personen, Zeitpunkte und Orte. Aber wenn X p für wahr hält und Y die Negation

---

**43** Diese Möglichkeit wird von Alston 1996, S. 19, erwogen. Wie Sätze bzw. psychologische Zustände solche Eigenschaften erwerben können, ist eine andere Frage.

**44** Allerdings ist nicht jeder Träger von propositionalem Gehalt ein Wahrheitswertträger. Er muss auch die richtige Entsprechungsrichtung haben. Wünsche besitzen einen propositionalen Gehalt, zielen jedoch darauf, dass die Welt ihnen entspricht. Sie haben eine Welt-zu-Geist Entsprechungsrichtung. Deshalb besitzen sie keinen Wahrheitswert. Überzeugungen zielen dagegen darauf, dass sie der Welt entsprechen. Sie besitzen eine Geist-zu-Welt Entsprechungsrichtung. Deshalb haben sie einen Wahrheitswert.

**45** Adäquatheitsbedingungen für Theorien legen generelle Bedingungen fest, die jede akzeptable Theorie über einen bestimmten Bereich erfüllen muss.

**46** Allerdings gibt es neuerdings wieder eine gewisse Renaissance des Wahrheitsrelativismus. Danach kann dieselbe Proposition relativ zu den Standards eines Beurteilenden und falsch relativ zu den Standards eines anderen Beurteilenden sein. Das hat zumindest eine gewisse Plausibilität in Bezug auf Propositionen wie „Die Karikatur ist lustig“. Zur Verteidigung des Wahrheitsrelativismus vgl. MacFarlane 2014.